

Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge
Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz
Band: 134 (1966)
Heft: 2

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 08.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

schweizerische KIRCHENZEITUNG

INFORMATIONSORGAN FÜR FRAGEN DER THEOLOGIE
SEELSORGE UND KIRCHENPOLITIK

LUZERN, DEN 13. JANUAR 1966

VERLAG RABER & CIE AG, LUZERN

134. JAHRGANG NR. 4

«Vom Konzil können wir nicht absehen»

Zwei Ansprachen Papst Pauls VI. über unsere Haltung in der nachkonziliaren Zeit

Papst Paul VI. hat sich auch in seinen letzten Ansprachen, die er bei den wöchentlichen Generalaudienzen hielt, mit dem Konzil befaßt. Es liegt dem Heiligen Vater daran, daß Priester und Volk in der nachkonziliaren Zeit, wie man diese wichtige Etappe nennt, die gleich nach dem feierlichen Abschluß des Zweiten Vatikanums anhub, vom richtigen Geist besetzt seien. Die erste Ansprache hielt der Papst in der Generalaudienz vom 15. Dezember 1965, die gerade eine Woche, nachdem der glanzvolle Schlußakt auf dem Petersplatz stattgefunden hatte, in der Peterskirche anberaumt war. Die zweite richtete er an die vielen Pilger und Besucher in der letzten Generalaudienz des vergangenen Jahres, vom 29. Dezember 1965. Der italienische Wortlaut der beiden päpstlichen Ansprachen ist erschienen im «Osservatore Romano» Nr. 289 vom 16. Dezember 1965 und Nr. 300 vom 30. Dezember 1965. Wir übermitteln sie hier unsern Lesern in deutscher Originalübertragung.

J. B. V.

Was kann den Gegenstand unserer Worte bilden wenn nicht das Konzil, das wir vor einer Woche glücklich abgeschlossen haben? Man mag nun finden, es sei schon viel und in mancher Hinsicht vom Konzil geredet worden und es wäre an der Zeit, damit aufzuhören und das Thema zu wechseln.

Geliebte, wir verstehen den seelischen Zustand derer, die so denken. Es ist auch unsere Absicht, bei diesen familiären Audienzen auf nachträgliche Kommentare zu dem großen Ereignis zu verzichten. Überlassen wir die Kommentare den Zuständigen, den Kritikern und Historikern, und wenden wir den Blick nicht auf die Vergangenheit, sondern auf die Gegenwart und ein wenig auf die Zukunft. Vom Konzil jedoch können wir nicht absehen.

Warum denn? Aus dem einfachen Grund, weil das Konzil seiner Natur nach eine Gegebenheit ist, die dauern muß. Wenn es tatsächlich eine wichtige, geschichtliche und in mancher Hin-

sicht für das Leben der Kirche entscheidende Gegebenheit gewesen ist, so ist klar, daß wir ihm auf unserm Weg noch lange begegnen werden. Und das ist gut. Das Konzil ist kein flüchtiges Eintagsereignis wie so manches andere im Geschehen der Kirche und der Welt. Es ist ein Ereignis, dessen Wirkungen sich weit über die Zeit seiner tatsächlichen Abhaltung hinaus erstrecken. Es muß dauern, muß fühlbar werden, auf das Leben der Kirche, d. h. auf unser Leben einwirken, wenn wir tatsächlich gute treue Mitglieder der Kirche sein wollen.

Unsere Haltung dem Konzil gegenüber

Wir machen hier nur zwei einfache Bemerkungen. Die erste bezieht sich auf die Haltung, die wir in der Nachkonzilszeit einnehmen sollen. Verschiedene Haltungen sind möglich; wir müssen die richtige wählen. Als nicht gut, nicht logisch, nicht «kirchlich» haben wir vor allem die Haltung derer bezeichnet, die denken, nach dem Ende des Konzils gehe es weiter wie zuvor, man wende sich wieder den religiösen und sittlichen Gewohnheiten der Vorkonzilszeit zu, und vielleicht nicht wegen des Wertes dieser Gewohnheiten. Gewiß sind viele davon beizubehalten, weil sie zum unveräußerlichen und unveränderlichen «Depositum fidei» gehören oder das echte, kostbare Erbe katholischer Überlieferung bilden, dessen Änderung oder Verschleuderung töricht und ehrfurchtslos wäre. Die oben erwähnten Gewohnheiten jedoch scheinen nur um der Ungestörtheit und Trägheit willen wieder gepflegt zu werden, die sie zu gewähren oder zu garantieren scheinen. Dieser Geisteszustand würde dem erneuernden Hauch des Konzils nicht entsprechen und wäre eifriger, kluger Kinder der Kirche nicht würdig. Er ist also nicht für uns.

Eine andere Haltung will das Gegenteil. Man nennt sie «Konziliarismus», und sie möchte ein fortwährendes Konzil. Wir meinen jetzt nicht dessen größten, berühmten geschichtlichen und juristischen Ausdruck, der sich mit der Lehre von der höchsten Regierungsgewalt in der Kirche befaßt. Was dies betrifft, erfreuen wir uns der vom ersten Vatikanischen Konzil erlassenen Konstitution über die Autorität des Papstes und die im Zweiten Vatikanum festgelegten Grundsätze über die Macht der Bischöfe im Verein mit der des Papstes. Wir denken vielmehr an die Geisteshaltung derer, die klare und festgelegte Wahrheiten und Gesetze dauernd «zur Diskussion stellen», die dialektische Tätigkeit des Konzils fortsetzen, und sich selber die Zuständigkeit und Autorität zuschreiben möchten, eigene erneuernde oder umstürzende Kriterien für die Analyse der Dogmen, Gesetze, Riten und für die Geistigkeit der Kirche aufzustellen, um ihr Denken und Leben an den Geist der

AUS DEM INHALT:

«Vom Konzil können wir nicht absehen»

Einheit ist Gottes Wille

Diskussion um Bischof Robinson's
«Gott ist anders»

Aktuelles aus Zeitschriften

Der Gott Abrahams,
Isaaks und Jakobs

Der Priestermangel in der Welt

Ordinariat des Bistums Basel

Aus dem Leben der katholischen
Kirche in England

Ein Kommentar zur Sozial-
enzyklika «Mater et Magistra»

Erklärung über die Religions-
freiheit

Neue Bücher

Zeit anzupassen. Immer wird es erlaubt und lobenswert sein, daß Hirten und Lehrer dem Volke Gottes keine bloß passive Annahme der Lehren und Sitten der Kirche zugestehen, sondern vielmehr darauf bedacht sind, sie mit lebendiger Überzeugung, neuen Studien und originellen Ausdrücken zu beselen. All dies aber setzt eine sichere Treue zur religiösen und sittlichen Wirklichkeit voraus, die vom Lehramt der katholischen Kirche gewährleistet wird. Es würde eine Verleugnung ihrer Natur und Aufgabe bedeuten, wenn sie das nicht forderte.

Die richtige Haltung, welche die Gläubigen der Kirche heute dem Konzil gegenüber einnehmen müssen, ist nicht die des «zur Diskussion Stellens», d. h. die, welche die vom Konzil gelehrteten Dinge in Zweifel zieht und untersuchen will, sondern die, welche sie in die Tat umsetzt, sie studiert, versteht, und im wirklichen Rahmen des christlichen Lebens anwendet. Wenn dies nicht erfolgte, wozu hätte dann das Konzil genützt? Das bedeutet, daß die Nachkonzilszeit von größter Wichtigkeit ist. Während das Konzil direkt den Einsatz der Konzilsväter, d. h. der Hierarchie mit ihrer Lehr- und Regierungsautorität verlangte, ruft diese jetzige Zeit alle und jeden, den Klerus wie die Laien auf.

Und hier ergibt sich unsere zweite Bemerkung, welche die «Neuheit» des Konzils betrifft, d. h. die sichtbaren Wirkungen, die es hervorbringen will. Wir müssen uns erinnern, daß nicht alle Wirkungen des Konzils sichtbar und äußerlich sind, so daß sie sich in sinnlich wahrnehmbaren Umgestaltungen bekunden müssen wie z. B. die Veränderungen einiger liturgischer Riten. Die konziliare Erneuerung hat ihr Maß nicht so sehr in der Veränderung von äußeren Gebräuchen und Normen, sondern in der Änderung gewisser Geistesgewohnheiten, einer gewissen inneren Trägheit, einer gewissen Herzensopposition gegen den wahrhaft christlichen Geist. Die erste und wichtigste Veränderung ist die, welche man gemeinhin als die «Umkehr» des Herzens bezeichnet. Es gilt, nach dem Wort des heiligen Paulus, sich «geistig in seinem Trachten zu erneuern» (Eph 4,23), auf eine neue Weise zu denken. An diesem Punkte beginnt die Reform, die Schaffung einer zeitgemäßen Haltung.

Wir müssen daher in eine Phase innerer Gelehrigkeit gegen die Stimme Gottes gelangen, in eine Phase guten, eifrigen Willens, die durch eine große, neue Liebe zu Christus und seiner Kirche gekennzeichnet sein muß.

Was ist «Konzilsgeist»?

In der allgemeinen Audienz vom vergangenen 29. Dezember umschrieb der Papst den «Konzilsgeist». Indem er an die frühere Ansprache anknüpfte, sagte der Heilige Vater:

Immer noch, und noch für lange Zeit wird das kürzlich abgeschlossene Konzil das Thema unserer Ansprachen an die Besucher sein, die uns bei dieser wöchentlichen Audienz das Zeugnis der Anhänglichkeit der Getreuen an das Leben der Kirche bringen. Unsere Absicht dabei ist nicht so sehr, die Erinnerung daran wachzuhalten, als vielmehr, seine Wirksamkeit weiterzuführen. Es ist gesagt worden, und wir wiederholen es, der praktische, geistige und pastorale Wert des Konzils erweise sich in der Nachkonzilszeit, da er von der tatsächlichen, konkreten Anwendung der vom Konzil erlassenen Lehren abhängig ist. Es ist daher wichtig, daß im Bereich der Kirche, besonders in den Kreisen der getreuesten Gläubigen, des Klerus, der Ordensleute und der bewußten, eifrigen Katholiken die Überzeugung sich wach erhält, daß das Konzil noch immer wirksam ist, daß es sogar erst nach seinem Abschluß zu wirken beginnt.

Man hat diese Geisteshaltung als «Konzilsgeist» definiert. Ein schöner, sinnvoller Ausdruck. Er muß jedoch genau gefaßt werden, sonst läuft er Gefahr, unbestimmt zu werden und eine Reihe von nur ähnlich klingenden und vielleicht auch gefährlichen Ideen hervorzurufen.

Was verstehen wir unter «Konzilsgeist»?

Wir können hier nicht mit wenigen Worten eine erschöpfende Untersuchung zu diesem Begriff bieten und ebenso wenig die geschichtlichen und geistigen Beziehungen, die für diesen Geist charakteristisch sind, aufzeigen. Begnügen wir uns für den Augenblick mit einigen beschreibenden Merkmalen. Eines sei vor allen erwähnt: die ideale sittliche Anregung, die das Volk Gottes von der Feier eines Konzils, vor allem dieses Zweiten Vatikanischen Konzils, gewinnen kann.

Der erste Aspekt des Konzilsgeistes ist der Eifer. Dieses Ziel erstrebte ja das Konzil in erster Linie: es wollte dem Volke Gottes Erwachen, Bewußtsein, guten Willen, Hingabe, Eifer, neue Ziele und Hoffnungen, neue Tätigkeiten, geistige Energien, Feuer mitgeben. Erinnern wir uns der Worte, die Papst Johannes gesprochen: «Im Lichte dieses Konzils wird die Kirche, so hoffen wir, mit geistigen Reichtümern erfüllt werden; von ihnen wird sie Kraft und neue Energien herleiten und sich der Zu-

kunft zuwenden» (Discorsi, 1962, p. 581). Dieser Eifer ist der Berufung zum christlichen Leben angeboren; er ist das Geheimnis ihrer unablässigen Lebenskraft. Erinnern wir uns der Worte Jesu: «Ich bin gekommen, um Feuer auf die Erde zu bringen, und was ist mein Wunsch, wenn nicht, daß es aufblamme?» (Lk 12,49). So ermahnt auch der heilige Paulus die ersten Christen, sie sollen «spiritu ferventes», eifrigen Geistes sein (Röm 12,11). Und die ganze christliche Erziehung der Folgezeit weist die Lauheit von sich (vgl. Apk 3,16) und strebt danach, die Seele in einem Zustand dauernder Spannung, intensiver Übung des Glaubens und der Liebe zu erhalten, in einer stets glühenden, zuversichtlichen Begeisterung, in einem dauernden Bemühen um wachsende Vollkommenheit, in einem Streben nach Gemeinschaft mit Christus und in einem entschlossenen Willen, ihm zu folgen und zu dienen. So wird der heilige Basilius der Große, der Lehrer des Ostens und des Westens, als eifrigen Christen den bezeichnen, «der mit glühend lebendigem Geist, unersättlichem Wunsche und unermüdlicher Sorge den Willen Gottes in der Liebe unseres Herrn Jesus Christus erfüllt» (Regulae, 259; P. G. 31,1255).

Daß die Kirche nicht nur die Notwendigkeit, sondern mehr noch den Wunsch empfindet, ihren charakteristischen Eifer wiederzufinden, das zeigen uns einerseits die zahlreichen, verschiedenartigen Phänomene ihres heutigen Lebens, andererseits der Niedergang so vieler Formen des Christentums, die von den profanen, heidnischen verneinenden Strömungen des modernen Lebens durchsetzt und zernagt werden. Ein Wunsch nach Echtheit, Großmut, Vollkommenheit, Heiligkeit durchzieht den ganzen Bau des Volkes Gottes; es will wiederum ein waches Bewußtsein seiner Berufung, eine lebendigere Verteidigung gegen das Eindringen des Zeitgeistes, einen neuen apostolischen Wagemut pflegen, welcher der modernen Welt in ihrer Lage die heilsame Glut der Botschaft des Evangeliums einzugießen strebt.

Die Kirche der Nachkonzilszeit tritt in eine Epoche warmen Eifers ein, wenn sie auf den Geist des Konzils eingeht, wenn sie der Anregung des Herrn getreu und ihren eigenen Gesetzen gegenüber gelehrig ist.

Zu diesem Eifer möchten wir euch aufrufen, geliebte Besucher. Seid überzeugt, daß er notwendig und unserer Zeit angemessen ist! Werdet euch klar, daß ein solches geistiges Wirken nicht nur die Kirche als Gemeinschaft, son-

dem auch den einzelnen Gläubigen als lebendiges, verantwortliches Glied des mystischen Leibes Christi in Anspruch nimmt. Laßt euch von der Zuversicht und der lebendigen Glut erfüllen, durch welche die Zeit, die wir nun beginnen, gewissermaßen einen Frühling der Chri-

stenheit darstellen muß. Diesen Aufruf begleiten wir mit unserem Apostolischen Segen; möge er auch das glückliche Vorzeichen dieser beginnenden Zeit bilden.

(Für die SKZ aus dem Italienischen übersetzt von P. H. P.)

Einheit ist Gottes Wille

ZUR GEBETSWOCHE UM DIE EINHEIT DER CHRISTEN:

18.—25. JANUAR 1966

Alle Christen glauben, daß die Einheit Gottes Gabe an die Kirche ist. Das Gebet um die Einheit kommt aus der Tiefe des Glaubens, daß eine vereinigte Kirche Gottes Gabe und nicht Menschenschöpfung sei. Selbst wenn das Streben nach Einheit manchmal den falschen Verdacht der Indifferenz aufkommen läßt und oft einen ausgesprochenen Konfessionalismus fördert, kann kein Christ sich mit einer Einheit zufriedengeben, die geringer ist als die, die Gott in seinem Sohn gegeben hat.

Die Verpflichtung zur Einheit des Volkes Gottes in Jesus Christus bedeutet daher nicht eine Verleugnung konfessioneller Loyalität zugunsten eines vagen Christentums, das alles einschließt, eben weil es so unbestimmt ist. In dem Maße, in dem Christen einander gewahr werden, erkennen sie, daß der Herr, den sie alle anbeten, nicht geteilt ist. Frühere Generationen versuchten, die Sünde der Trennung durch ein Apostolat des Gebets und der Propaganda zu überwinden, das Gottes Unterstützung für ihre Bemühungen, Seine Kirche zu vereinigen, suchte. Die Konversion eines Christen zu einer anderen Denomination wurde als der einzige Weg zur Überwindung der Trennungen angesehen. Dieses Programm des Gebetes und Handelns war in der Theologie verwurzelt, daß nur eine Kirche die von Gott in Christus gewollte Einheit bewahrt habe. Die anderen könnten sie wiedergewinnen, indem sie sich von ihren Irrtümern losagten und die Gemeinschaft mit der einen wahren Kirche suchten. Diese Vorstellung von christlicher Einheit rechtfertigte Gebete um die Rückkehr der getrennten Christen und führte auf allen Seiten zu intensiven und oft fragwürdigen missionarischen Vorstößen gegenüber Christen anderer Gemeinschaften. Wieder andere Christen glaubten, daß es überall wahre Gläubige gäbe. Die Einheit wäre wiedergewonnen, wenn die falschen Schranken der Kirchen abgebrochen würden und die wahren Gläubigen einander erkennen könnten. Wieder andere anerkannten die Wirklich-

keit kirchlicher Trennungen und bemühten sich lediglich um Zusammenarbeit und friedliche Beziehungen zwischen den hoffnungslos gespaltenen Teilen der Kirche.

Das Sektentum war in der Vergangenheit ein Hindernis für die wahre Einheit. Als Reaktion darauf wurde der Indifferentismus als Lösung angeboten. Aber das Gebet um die sichtbare Einheit aller Christen, so wie Christus sie will, und mit den Mitteln, die er will, vermeidet beide Extreme, indem er sich ganz unter den Willen Gottes stellt. Solches Gebet um die Einheit geschieht in der Unterwerfung unter den Heiligen Geist in der Gewißheit, daß die Bereitschaft, Seinem Willen zu folgen, eine wesentliche Voraussetzung ist, um die Wahrheit zu entdecken.

Christen beten heute für die Einheit innerhalb ihrer eigenen Gemeinschaften und in fester Bindung an sie. Sie glauben, daß das Christentum ebenso weit und umfassend ist wie der Wille Gottes «alles zusammenzufassen in Christus, was im Himmel und auf Erden ist» (Eph 1,10), daß das Volk Gottes das «große Volk» sei, das Gott aus Abraham zu machen versprochen hat. Konfessionelle Loyalität bedeutet unter diesem Gesichtspunkt, daß jeder Christ Gott für die Einheit dankt, die er in seiner eigenen Konfession erfährt, und darum bittet, daß Gott ihn immer tiefer jene Einheit gewahr werden läßt, die ihn nicht nur mit Christen derselben Konfession, sondern auch mit denen anderer Konfessionen verbindet. Konfessionelle Loyalität in einem ökumenischen Zeitalter betont, daß die wirkliche Einheit der Kirche in Jesus Christus begründet ist und durch die gegenwärtige sichtbare Gestalt der Kirche Christi nur unvollkommen bezeugt wird.

Konfessionelle Loyalität darf nicht mit der Haltung jenes Mannes aus dem amerikanischen Westen verwechselt werden, der die Postkutsche und ihre Fracht mit dem Gewehr bewachte. Sie legt vielmehr die Verpflichtung auf, das eigene Bekenntnis in eine größere Einheit mit Gott, dem Vater, in Jesus Chri-

stus zu führen, der die Quelle und der Mittelpunkt aller Einheit ist, und zur selben Zeit in und für die universale Kirche zu beten und zu arbeiten, daß die künstlichen Schranken abgebrochen werden, die die Kirchen daran hindern, sich miteinander zu vereinigen und die eine Kirche auf Erden sichtbar werden zu lassen.

Das Gebet um die Einheit, wie Christus sie will, und mit den Mitteln, die er will, bedeutet nicht nur eine Verpflichtung gegenüber der eigenen Konfession und der Kirche, die in ihrem Geheimnis alle Konfessionen übersteigt, sondern eine Bereitschaft bei allen Christen, sich von dem zu trennen, was der sichtbaren Einheit der Christen im Wege stehen könnte. Wenn Kirchen zu der Kirche werden wollen, ist ein Sterben unvermeidlich. Das Gebet um die Einheit läßt keine neutrale Haltung gegenüber der eigenen oder anderen christlichen Konfessionen zu. Christen, die um die Einheit, wie Christus sie will, beten, müssen mit und für alle anderen Christen beten. Und ihr Gebet ist niemals nur eine intellektuelle Übung. Das Gebet um die christliche Einheit, wie das Gebet um den Frieden, bedeutet, daß diejenigen, die beten, bereit und willens sind, für einander und für die Welt zu leiden und zu sterben, damit Gott das vollbringe, worum sie beten. Das Gebet der Christen um Einheit erfordert eine christliche Solidarität, die die konfessionellen Bindungen übersteigt.

Christen könnten niemals um Einheit beten, wenn sie nicht glaubten, daß es Gottes ewiger Wille ist, der sich bereits in Jesus Christus erfüllt hat. Das heißt, daß getrennte Christen, die in dem, was sie glauben, und den Ausdrucksformen ihres Glaubens nicht übereinstimmen können, in Jesus Christus durch den ewigen Willen Gottes schon irgendwie miteinander vereinigt sind. Eine Kontroverstheologie ist niemals gezwungen, auf die Unterschiede, die die Christen voneinander trennen, in der Weise hinzuweisen, daß eine Wiedervereinigung undenkbar wird. Jeder Christ, der um die Einheit der Christen betet, ist dem Glauben verpflichtet, daß Einheit möglich ist, und zwar nicht, weil die Menschen bereit sind, die notwendigen Konzessionen zu machen, sondern weil die Einheit eine Gabe ist, die uns Gott in Jesus Christus bereits gegeben hat. Das Gebet um die Einheit ist nichts anderes als eine Ausführung des Gebetes unseres Herrn: Dein Wille geschehe wie im Himmel also auch auf Erden.

Der Glauben an die Einheit der Kirche ist Glauben an den Willen Gottes,

der sich in Jesus Christus erfüllt hat. Die Einheit der Kirche ist nicht unsere Gabe an Gott. Einheit ist die Gabe, die Gott den Menschen vor Beginn aller Zeiten gegeben hat. Die Menschen haben sie ständig abgelehnt, und erst in der Person Jesu Christi ging der ewige Plan Gottes endgültig in Erfüllung. Christen sind jene seltsamen Menschen, die an die Einheit aller Dinge in Jesus Christus glauben trotz der überwältigenden gegenteiligen Beweise. Sie glauben stärker an die Liebe Gottes in Jesus Christus als an die Kriege, die Zeugnis von den steigenden Spannungen zwischen den Nationen geben. Ohne diesen Glauben wäre das Gebet um die Einheit nichts anderes als eine fromme Träumerei.

Das Gebet um die Einheit, das in diesem Glauben geschieht, kennt keine Grenzen. Es betrifft die Kirchen, aber auch die Nationen. Die christliche Einheit ist nicht vollkommen, wenn die Kirchen in Gemeinschaft miteinander getreten sind, selbst dann nicht, wenn die erste große Spaltung zwischen dem jüdischen Volk und der christlichen Kirche geheilt ist. Das Gebet um die Einheit der Christen heißt, daß Gottes Wille auf Erden geschehe, daß alles im Himmel und auf Erden in Christus zusammengefaßt werde (Eph 1,10), wie er es will und wann er will.

Das Gebet um die Einheit ist in seiner tiefsten Bedeutung Gebet, daß Jesus Christus wiederkomme und sein Königreich in Besitz nehme. Die Christen der alten Kirche beteten ausdrücklich, wie wir auch, aber noch bewußter um die Wiederkunft Christi. Wenn sie sich jede Woche versammelten, um all dessen zu gedenken, was er getan hat, warteten sie ungeduldig auf seine Wiederkunft. Und jede Woche kehrten sie in ihre Häuser zurück in der Überzeugung, daß sie nicht genug getan hätten und entschlossen, mehr zu tun, damit sie zu einer Gemeinschaft würden, die sich seiner Gnade so weit öffnete, daß er wiederkommen würde, um sein Königreich in Besitz zu nehmen.

Die Einheit aller, die einander lieben und in ihrer Liebe zu Gott eins sind, wurde als die Voraussetzung seiner Wiederkunft angesehen. Auf die Frage, wann der Herr wiederkommen würde, antwortete Klemens von Rom mit den verwirrenden und rätselhaften Worten: «Wenn zwei eins sein werden, und das Äußere wie das Innere sein wird, und wenn Mann und Frau so vereint sein werden, daß sie weder Mann noch Frau sind, dann wird Christus wiederkommen.»

Um eben diese tiefe Einheit beten wir

während der Gebetswochen für die Einheit der Christen. Wir besitzen diese Einheit als Gottes Gabe in Jesus Christus schon jetzt, wir weisen sie aber ständig zurück durch unsere Gespaltenheit. Wir können diese Einheit niemals aus uns heraus wiederherstellen. Und darum beten wir, daß Gott uns Einheit gebe, wie, wann und auf welche Weise er will, und daß wir uns seiner Gnade genügend öffnen mögen, damit wir sie empfangen.

Die Gebetswoche für die Einheit der Christen erinnert alle Christen an ihren gemeinsamen Glauben an Gott, den Vater, der sich in Jesus Christus offenbart hat. Das gemeinsame Gebet um die Einheit, die Christus will, zeigt klar, daß manche der traditionellen Schran-

ken von Menschen errichtet worden sind und wieder abgerissen werden müssen, damit die wahre Einheit enthüllt wird, die Gott den Menschen in Jesus Christus geschenkt hat. Das Gebet um die Einheit schließt nicht nur alle Christen ein, sondern auch die gesamte Welt. Selbst wenn viele Menschen nicht verstehen, was wirkliche Einheit ist, setzen sie sich ganz dafür ein, sie zu erreichen. Christen beten dann aufrichtig und mit dem rechten Verständnis für die Einheit, wenn sie von ganzem Herzen und mit aller Kraft dafür beten und arbeiten, daß Gottes Wille geschehe, daß der Herr Jesus Christus wiederkomme, um das Reich in Besitz zu nehmen, das sein ist von Ewigkeit an. P. William Sullivan, CSP

Diskussion um Bischof Robinsons «Gott ist anders»

Im März 1963 erschien im Verlag der Student Christian Movement Press in London ein Buch mit dem Titel «Honest to God» (Aufrichtig vor Gott). Nach fünf Monaten waren 350 000 Exemplare verkauft, und etwa ein Jahr nach Erscheinen war es bereits in neun Sprachen übersetzt. Die deutsche Version erschien im Oktober 1963 im Christian-Kaiser-Verlag, München, unter dem Titel «Gott ist anders»*. Im März 1965 erreichte sie bereits das 80. Tausend. Ein theologisches Buch, und zwar ein nicht unbedingt leicht lesbares, war zum Bestseller geworden und wurde überall, wo es erschien, heftig diskutiert, zunächst von kirchlich engagierten Menschen, vor allem Studenten, denen es schwer fällt, die Botschaft des Christentums in den traditionellen Formulierungen, Bildern und Vorstellungen zu erkennen, sodann aber auch unter Fern- und Außenstehenden, unter ihnen nicht wenige Atheisten, und schließlich auch in den Kreisen der Hierarchie und der Fachtheologen.

Eine solche Breiten- und Tiefenwirkung hatte der Verfasser, John A. T. Robinson, anglikanischer Bischof von Woolwich, d. h. in den Slums und Vorstädten Süd-Londons, selber nicht erwartet. Auf eine heftige Diskussion allerdings war er gefaßt, scheint aber eher mit Ablehnung als mit Zustimmung zu seinen «radikal und für viele zweifellos sogar ketzerisch» klingenden Thesen gerechnet zu haben. («Gott ist anders», S. 28).

Die Diskussion um Bischof Robinson und sein Buch fand ihren schriftlichen Niederschlag zunächst in Zeitschriften und Zeitungen. Dann aber erschien in

England «The Honest to God Debate» als Sammlungen von klärenden, kritischen und weiterführenden Artikeln, sowie von zahlreichen Leserstimmen. Bereits im Herbst 1963 wurde in Deutschland ein kleiner Diskussionsband «Ehrlich gegenüber Gott» von H.-W. Bartsch herausgegeben, dessen Beiträge noch auf der englischen Ausgabe fußen. Als dann ungefähr gleichzeitig Robinsons Buch in deutscher Übersetzung erschien, kam die Diskussion im deutschsprachigen Raum erst richtig in Gang. Das hier zur Besprechung stehende Buch «Diskussion zu Bischof Robinsons Gott ist anders» bringt nach Robinsons eigenem Beitrag «Das Gespräch geht weiter» und einigen englischen und holländischen Stimmen kritische Würdigungen aus der Feder namhafter deutscher Theologen, unter ihnen Bultmann, Gollwitzer und der Katholik Heinrich Fries.

I.

Für Leser, die Robinsons Buch «Gott ist anders» nicht kennen, wird es zweckmäßig sein, hier zunächst sein Anliegen und seine Hauptthesen darzustellen. Bischof Robinson, der viel unmittelbarer in der Seelsorge steht, als etwa ein mitteleuropäischer Bischof und auch zu Fernstehenden und Ungläubigen Kontakt hat, sieht die Kirche vor die Notwendigkeit gestellt, «eine Umformung der christlichen Lehre» vorzu-

* Robinson, John A. T.: Gott ist anders. Honest to God. Aus dem Englischen übersetzt von Christoph und Gertrud Hahn. München, Chr.-Kaiser-Verlag, 1963, 143 Seiten. Zürich, EVZ-Verlag.

nehmen, «in deren Verlauf die meisten unserer theologischen Grundbegriffe (wie Gott, das Übernatürliche, die Religion usw.) eingeschmolzen werden müssen.» Wird diese Umformung versäumt, so wird die Kirche immer mehr zu «einer kleinen Schar von Frommen» zusammenschrumpfen («Gott ist anders» S. 18). Seine Sorge gilt den Gläubigen wie den Außenstehenden, dem modernen Menschen schlechthin, sie ist also pastoral und missionarisch zugleich. Man kann sein Anliegen in die Frage fassen: Wie kann die christliche Botschaft dem Menschen von heute verkündet werden, der auf Grund seiner wissenschaftlichen und technischen Erfolge das Bewußtsein hat, ohne Gott fertig werden zu können, da er ja tatsächlich auf Grund seiner Einsicht in Ursachen und Zusammenhänge Gott nicht mehr als Arbeitshypothese oder Lückenbüßer braucht (vgl. Bonhoeffer-Zitat, S. 44 f), und ohnehin weitgehend einer religiösen Veranlagung entbehrt (S. 68)?

Robinson versucht unter Verwendung von Gedanken Bonhoeffers, Tillichs und Bultmanns eine Lösung des Problems in vier wesentlichen Bereichen des christlichen Glaubens: in der Gottesfrage, im Glauben an Jesus Christus, in der persönlichen und kirchlichen Frömmigkeit und in der Ethik.

1. Die Gottesfrage

Bischof Robinson gibt sich alle erdenkliche Mühe, die traditionelle «supranaturalistische» Gottesvorstellung zu zerstören, weil er darin ein Haupthindernis für den Menschen von heute mit seinem modernen Weltbild sieht (S. 21 ff.). Er versteht unter «supranaturalistisch» die mit überholten Weltbildern zusammenhängende Vorstellung, daß Gott «über der Welt», «außerhalb der Welt» oder «jenseits der Welt» existiere. Mit Tillich will er anstelle eines «Gottes in der Höhe» den «Gott in der Tiefe» setzen und glaubt, damit auch in Übereinstimmung mit Bonhoeffers «religionslosem Christentum» und dem eigentlichen Anliegen von Bultmanns Entmythologisierung zu sein. (Bultmann steht er im übrigen eher kritisch gegenüber, S. 43 f.) Das «Wort ,Gott' bezeichnet die letzte Tiefe all unseres Seins, den schöpferischen Grund und den Sinn unserer ganzen Existenz» (S. 54). Diese These ist aber nicht pantheistisch mißzuverstehen. Dieser Gott ist mit Bonhoeffers Formulierung «miten in unserem Leben jenseitig», aber eben «nicht an den Grenzen, sondern in der Mitte». Nach Buber spricht der Mensch in dieser Tiefe Gott als sein Du an. Die Wirklichkeit ist «in ihrem

innersten Wesen personal» (S. 55). Dieser Urgrund allen Seins aber ist Liebe (S. 56). Die letzte Tiefe erreicht man bzw. sie wird einem zuteil — um mit Kierkegaard zu sprechen —, durch ein «tieferes Eintauchen in die Existenz» (S. 54).

2. Der Glaube an Jesus Christus

Robinson übt scharfe Kritik an der traditionellen Christologie, ja er karikiert sie sogar, weil sie nur eine — in seinem Sinne — supranaturalistische Deutung der Person Jesu Christi zuläßt (S. 71 ff.). Er lehnt allerdings auch die naturalistische Auffassung der liberalen Theologie ab, für die Christus nur Mensch war. Im Neuen Testament andererseits findet Robinson — er gilt in England als bedeutender Neutestamentler — doch auch keine Selbstausage Jesu und keinen anderen Beweis daß Christus Gott war. «Jesus behauptete nie von sich selbst, daß er Gott sei, doch er sagt von sich, daß er Gott bringe» (S. 79). Und weiter: «Jesus offenbart Gott, indem er völlig transparent wird für ihn und selbst nichts mehr ist» (S. 80). Den genauen Termin für seine Auffassung findet Robinson wieder bei Tillich: Christus ist das «Medium der Offenbarung, das seine

Aktuelles aus Zeitschriften

Über die aktuellen Fragen und Beschlüsse des Zweiten Vatikanischen Konzils hat die «Schweizerische Kirchenzeitung» gut und ausführlich berichtet. Mit der Durchführung der Beschlüsse werden sich nun die verschiedenen Zeitschriften befassen. Eine Diskussion über die Kollegialität der Bischöfe erübrigt sich. Als Ergänzung betont «Der Seelsorger»¹ in der letzten November-Nummer die

Kollegialität der Pfarrer.

Auch ihnen gilt das Wort: «Ihr alle seid Brüder» (Mt 23,8). Jeder Pfarrer sollte mit seinen Priestern ein Gremium bilden. In Industriegebieten und Städten mit vielen Pfarreien haben die Pfarrer in der Regel die gleichen Interessen und Sorgen. Viele haben eine Stellung, die jener der antiken Episkopen mit ihrem Presbyterat nicht unähnlich ist. Es dürfte selbstverständlich sein, daß die Pfarrer einer Stadt (oder auch jene vom Land) dann und wann zu einer Pfarrerkonferenz zusammenkommen und gemeinsam über eine einheitliche Seelsorge und Liturgie Beschlüsse fassen. — Auch Pfarrer, Kapläne und Vikare sollten öfters zu einem *Conveniat* sich einfinden. Es gibt auch eine

gelebte Brüderlichkeit.

In Frankfurt am Main bildeten im Jahre 1956 die Priester das Oratorium St. Michael. Die Pfarrei St. Michael liegt am Rande der Stadt. Der dortige Pfarrer ist aber nicht zugleich Superior des Oratoriums, und das bewährte sich. Für die Priester, die kommen können, ist jeden Dienstagvormittag heilige Messe nachher Frühstück, dann Terz, anschließend Aussprache oder Referat mit Diskussion über aktuelle Fragen. — Der Sonntagabend ist mehr dem geselligen Zusammensein gewidmet. Nach strenger Seelsorgearbeit ist diese Aussprache überaus nützlich. Es geht da recht zwanglos und gemütlich zu, wie es sich für Brüder geziemt. Jeder macht gerne mit und geht seelisch erfrischt nach Hause. So berichtet Heinrich Pokorny in der erwähnten Zeitschrift Seite 423 f.

In einer Diskussion über die Predigt kam man zur Erkenntnis:

Wenn zwei das gleiche predigen,

ist die Wirkung nicht immer die gleiche. Beim einen wirkt die Predigt überzeugend, beim andern nicht. Der eine ist eine starke Persönlichkeit, ein Mann mit einer klaren sonoren Stimme. Jedes Wort hat Kraft und nimmt den Hörer gefangen. Ein anderer hat vielleicht eine hohe Fistelstimme, spricht undeutlich, oft zu schnell. Der Hörer hat bald genug. — Die Pflege der Stimme sollte daher nicht vernachlässigt werden. Wichtig ist auch die klare Aussprache. Nach vorne sprechen, nicht im Rachen! — Gerade gute

Prediger lassen sich gerne von einem ehrlichen Hörer auf einen Fehler aufmerksam machen, um ihn ablegen zu können. Mit Recht schreibt Albert Höfer (S. 410 f.):

«Das Wort Gottes formt und prägt den Menschen. ... Der Prediger, der Gottes Wort auszurichten hat, muß also so vom Worte Gottes herkommen, daß es für ihn wirklich das Wort Gottes und nicht ein Fremdwort ist. Er muß sich mit ihm schon eingelassen haben. Er muß mit dem Worte Gottes seine Erfahrungen gemacht haben. Und er muß auch auf die Erfahrungen der Gläubigen Rücksicht nehmen. Anders spricht er zur Jugend, anders zu Arbeitern, anders zu Hausfrauen. Der Prediger muß die Sprache seiner Hörer sprechen. Er soll sich freuen mit den Fröhlichen und leiden mit den Kranken. Er soll aufrichten und trösten; er soll allen ein geistlicher Vater sein» (S. 410 f.).

«Um des Himmelreiches willen»

(Mt 19,12) soll der Priesteramtskandidat auf die Ehe verzichten. Darum soll er frühzeitig zur nötigen Distanz vor dem weiblichen Geschlecht angehalten werden. «Denn in der beruflichen Tätigkeit des Priesters ist heutzutage eine gewisse Nähe zur Frau und zum Mädchen unvermeidlich. Ich denke an Jugendführerinnen, Caritashelferinnen, an Begegnungen in der individuellen Seelsorge usw. Würde die Nähe in den Reifejahren nicht angemessen erfahren und verarbeitet, kann es in späteren Jahren zu Konflik-

¹ «Der Seelsorger», Zweimonatsschrift für Praxis und Theorie des kirchlichen Dienstes. Wien I, Verlag Herder, Wollzeile 33. November 1965.

eigenen endlichen Bedingungen überwindet, in dem es sie und sich selbst mit ihnen opfert» (Tillich, Systemat. Theologie II, 159—160, zitiert von Robinson S. 80). So wird durch die Selbstaufgabe Christi «die tiefste bedingungslose Liebe Gottes allein» sichtbar (Robinson S. 80). Damit sind wir nun bei der Antwort auf Bonhoeffers Frage, die Robinson so sehr zu der seinen gemacht hat: «Wie kann Christus der Herr auch der Religionslosen werden?» (Bonhoeffer, Widerstand und Ergebung, S. 179, zitiert bei Robinson S. 76). Christus ist der «Mensch für andere». «Unser Verhältnis zu Gott ist kein ‚religiöses‘ zu einem denkbar höchsten, mächtigsten, besten Wesen — dies ist keine echte Transzendenz —, sondern unser Verhältnis zu Gott ist ein neues Leben im ‚Dasein-für-andere‘, in der Teilnahme am Sein Jesu» (Bonhoeffer S. 259—260, Robinson S. 82). Das aber bedeutet, daß nicht der «religiöse Akt» den Christen macht, «sondern das Teilnehmen am Leiden Gottes im weltlichen Leben» (Bonhoeffer S. 244, Robinson S. 88). So also sieht nach Bonhoeffer und Robinson das «religionslose Christentum» aus.

3. Kult und Gebet

Wieder steht am Anfang eine Frage

Bonhoeffers: «Was bedeutet in der Religionslosigkeit der Kultus und das Gebet?» (Bonhoeffer S. 180, Robinson S. 89). Er konnte sie selber aber nicht mehr beantworten.

Robinson stellt zunächst fest, daß der Kult für viele etwas typisch «Religiöses» ist und deshalb mit dem «Profanen», mit der «Welt» nichts zu tun hat. «Doch das Sakrament, das das Herzstück des christlichen Gottesdienstes ist, ist der schlagendste Gegenbeweis für all dies. Es ist die Bezeugung dessen, was ‚mitten in unserm Leben jenseitig‘ ist, des Heiligen im Profanen. Das Abendmahl ist genau der Punkt, an dem das Alltägliche, das Profane, zum Träger des Unbedingten wird, wenn Christus sich im Brechen und Austeilen des Brotes zu erkennen gibt. Das ‚heilige‘ Abendmahl ist Gemeinschaft, gemeinsames Leben, in sacris, in der Tiefe...» (S. 90 f.) Leider wird es aber oft meist als Flucht vor dem Alltag und der Gemeinschaft in eine private Andacht verstanden, die uns für die Gemeinschaft mit Gott außerhalb der Welt bereitmachen soll. Aber: «Die Liturgie ist für den Christen kein ‚religiöser‘ Ritus, sondern die Verkündigung, die Anerkennung, das Empfangen und die Anbetung des Heiligen in, mit und unter dem Weltlichen. Brot

und Wein... vertreten nur alle anderen irdischen Dinge und sind der Inbegriff aller weltlichen Beziehungen. Durch das Abendmahl wird der Kirche und der Welt verkündigt, daß die Gegenwart Jesu Christi unter seinem Volk untrennbar zusammengehört und mit einem rechten Verhältnis zur Welt und mit einer rechten Beziehung zu unserem Nächsten» (S. 92).

Wie aber steht es mit dem «nicht-religiösen» Verständnis des Gebetes? Robinson gesteht (S. 97 f.), daß er schon im Seminar kein rechtes Verhältnis zum traditionellen Gebetsleben finden konnte. Jetzt erklärt er: «Beten heißt, sich dem Grund unseres Seins öffnen und bereit sein» (S. 106). «Das bedeutet: das tägliche Leben in der Tiefe erkennen, bereit sein, im Telefongespräch Gott zu begegnen» (S. 105). Obwohl die Tiefe personal ist, findet sich bei R. nirgends die Deutung des Gebetes als Zwiesprache mit Gott als unserem ewigen Du. Offenbar denkt er nicht so sehr an das formulierte, aktuelle Gebet als vielmehr an das habituelle, durch das wir uns ständig und in den weltlichsten Verrichtungen und Begehungen mit der göttlichen Tiefe unserer Existenz vereint wissen. Vor allem aber geht es ihm auch im Gebet um das Dasein für andere: «Der Weg zur Be-

ten kommen, die durch Zölibat und Jungfräulichkeit nur noch verstärkt werden. — Trennung und Zurückhaltung sind hier die einzige Lösung»².

Fernstehende gewinnen

will Helmut *Blasche* durch einen würdigen Gemeinschaftsgottesdienst, durch die erneuerte Liturgie und durch die wohl vorbereitete Predigt. Laue und abgestandene Katholiken kommen selten in die Kirche, höchstens bei Trauungen, Beerdigungen und vielleicht an Ostern oder Allerheiligen. Ob einer dann durch einen würdigen Gottesdienst ein eifriger Kirchgänger wird, ist fraglich. So rasch geht es nicht, wenn nicht in der Familie wenigstens ein Teil religiös eifrig mitmacht. So wird z. B. eine religiöse Frau, die auch im Haushalt tüchtig ist, auf ihren Mann einen guten Einfluß ausüben, was die Erfahrung immer wieder beweist. — «Die beste und wirksamste Seelsorge an den Fernstehenden besteht (nach *Blasche*) im Aufbau von kleinen

echten Gemeinschaften von Menschen, die wirklich Christen sein wollen. — Sie werden wie der Sauerteig die ganze Masse des Pfarrvolkes durchsäuern und dazu führen, daß allmählich die Schaar der Getauften mit der Schaar der Gläubigen (nicht der ‚Reinen‘ und ‚Gerechten‘!) identisch wird» (S. 416 f.).

Universale Berufung zur Missionsarbeit

«Geht in alle Welt hinaus», lautet der Missionsbefehl des Herrn an die Apostel. Sie folgten dem Befehl. Und ungezählte Missionare sind ihnen nachgefolgt. Damit die Missionäre leben und wirken können, müssen sie von allen Gläubigen geistig und materiell unterstützt werden. In diesem Sinne wirkt das Januarheft der Zeitschrift «Lebendige Seelsorge»³.

Es geht nicht nur um billiges Mitleid mit den «armen Heiden». Es geht um eine tatkräftige universale Berufung zur Missionsarbeit. Beten ist sicher das Wichtigste. Beten kann jedes Kind. Es kann aber auch jedes Marken oder Stanniol sammeln. Gar manches tut es und spendet freudig seine kleinen Geldbeiträge an den «Kindheit-Jesu-Verein». Ein mehrfaches kann jeder Erwachsene leisten.

Die Mission braucht Menschen. H. J. *Theyssen* schreibt u. a.: «Für uns Deutsche ist es beschämend, daß die vier kleinen Länder: Irland, die Schweiz, Belgien und Holland 40 Prozent aller Missionare stellen... Der Seelsorger muß in seiner Pfarrei ein solides religiöses Fundament legen und die Gläubigen zur Mitverantwortung für die Weltkirche er-

ziehen, ehe er junge Menschen für den Missionsberuf begeistern kann. Diese Arbeit kann ihm kein Missionär durch gelegentliche Lichtbildervorträge abnehmen. Ihre Wirkung verpufft, wenn die gut abgestimmte religiöse Antenne bei den Zuhörern fehlt. Der Missionar muß auf dem gelegten Fundament weiterbauen können.» — Missionsarbeit ist

praktische Nächstenliebe.

Über dieses Thema verbreitet sich P. Ernst *Schnydrig* in einem Bildheft der «Lebendigen Kirche»⁴. In seiner temperamentvollen, angriffslustigen Art behandelt er die Probleme der Nächstenliebe in der Welt von heute. Das Hauptgebot der Nächstenliebe geht alle Menschen an. Jeder ist mein Nächster, auch der Farbige. Wo ich helfen kann, bin ich zur Hilfe verpflichtet. — Die Predigt über die Nächstenliebe darf kein Schlafmittel sein. Darum gute Vorbereitung. Tatsachen bringen! Berichte aus den Missionen und aus den Hungergebieten. Aber auch verschämte Arme in der Heimat nicht vergessen! Einsame alte Leute besuchen. Kranken einen Liebesdienst erweisen. Den Hausgenossen ein gutes Wort gönnen. Einer geplagten Mutter die kleinen Kinder hüten, daß sie den Gottesdienst besuchen kann. Jede gute Arbeit loben und den Lohn nicht drücken. An Gelegenheiten, die Nächstenliebe praktisch zu üben, fehlt es wahrhaftig nicht. Aktuelle Bilder dieses Hefes weisen darauf hin. O. Ae.

² H. *Stenger*, Sexualität und geistliche Berufswahl, a. a. O. S. 386 f.

³ «Lebendige Seelsorge», 17. Jahrgang, Januar 1966. — Seelsorgeverlag Freiburg im Breisgau.

⁴ Ernst *Schnydrig*, Wir haben die Welt zur Last und sprechen von «Nächsten»-Liebe. — Heft 4 des Jahres 1965 aus der Bildheft-Serie «Lebendige Kirche». — Freiburg i. Br., Lambertus-Verlag.

gegnung mit dem Menschensohn und zur Erkenntnis Gottes, zum Zentrum des Gebetes in contemplatione, ist die bedingungslose Liebe zum Nächsten» (S. 104).

4. Christliche Ethik

Der Moralbegriff ist untrennbar mit dem Gottesbegriff verbunden. «Aussagen über Gott sind letztlich Aussagen über die Liebe — über den Grund und Sinn personaler Beziehungen» (S. 109). Die Liebe ist deshalb für Robinson das einzig unwandelbare Moralprinzip. Gebot und Gesetz werden wegen ihrer «supranaturalistischen» Voraussetzung abgelehnt. Was bleibt, ist eine radikale

Situationsethik', in der nichts vorgeschrieben ist außer Liebe» (S. 120). Gebote, Gesetze, Normen gelten wohl auch für den liebenden Menschen. Sie sollen die Liebe schützen, aber sie dürfen nicht als unumstößliche Prinzipien aufgefaßt werden, sondern nur als situationsbezogene. «Die Kasuistik der Liebe reicht tiefer, ist findiger und stellt weit höhere Ansprüche als irgendeine Gesetzesforderung, gerade weil sie in das Zentrum der Situation hinreicht, in der der einzelne steht» (S. 122).

Der Leser dieses gedrängten Exzerptes aus Robinsons Buch wird zugeben, daß die Herausforderung zur Diskussion äußerst stark ist. (Schluß folgt)

Dr. Eduard Vetter

Der Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs

Es gehen über die Psalmen, die Lieder Sions, heute ganz merkwürdige Ansichten um. Da wird verlangt, daß in der Liturgie, bei den Wechselgesängen, Worte wie: der Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs, auszumerzen seien, da das Volk mit ihnen doch nichts anzufangen wisse. Überhaupt die Psalmen: da sei soviel Gedankengut aus barbarischer Zeit, daß man sich in unserm wissen und aufgeklärten und humanitären Zeitalter nicht mehr mit ihm zurechtkomme. Das Kirchenvolk sei regelrecht schockiert, wenn es diese groben Aussagen höre. Schließlich gehöre das Denken der Psalmen einer Zeit an, die nun endgültig überholt sei.

Nun stellt die Behauptung, daß das Kirchenvolk mit Abraham, Isaak und Jakob nichts mehr anfangen könne, beileibe keinen Ruhmestitel, sondern ein Armutszeugnis dar. Wir sprechen doch heute von der Bibel als der Grundlage des ökumenischen Gesprächs, wir fordern die Bibel wieder als Hausbuch, und die Katecheten müssen nicht lange suchen, um dem Volke die Bibel mundgerecht zu machen. Es erscheinen ja ständig neue bibelkatechetische Werke. Wie kommt es dann, daß Abraham, Isaak und Jakob dem Kirchenvolk angeblich unbekannt sind? Diese Behauptung träge die Katecheten, die in diesem Falle versagt hätten. Denn Abraham als Vater unseres Glaubens nicht kennen, das wäre doch ein sträfliches Nichtwissen. Oder hält man bewußt nur noch das Neue Testament für aktuell? Aber selbst, wenn wir uns nur auf das Neue Testament beschränken wollten, wir könnten es nicht verstehen ohne den Alten Bund. Wir verstünden weder Christus, noch die Reden und Briefe der Apostel. Wie wollte man dann erklären, was Christus von Abraham spricht, der

seinen Tag gesehen und frohlockte? Wie erklären, warum Lazarus im Schoße Abrahams ruht? Wie es dem Volke nahebringen, wenn Christus den Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs einen Gott der Lebenden und nicht der Toten nennt? Wie die Bedeutung des Wortes Christi darlegen, daß von allen Windrichtungen her die Völker kämen und mit Abraham, Isaak und Jakob zu Tische sitzen?

Wir müssen uns also vor der Vernachlässigung des Alten Bundes hüten, und erst recht müssen wir uns hüten, zwischen dem Alten und dem Neuen Bund eine unübersteigbare Scheidewand aufzurichten. Denn was ist Christus? Er ist der erfüllte Alte Bund. Und Christus kann, wie er in den Evangelien vor uns Gestalt gewinnt, nur voll verstanden werden, wenn wir ihn im Alten Bunde vorgezeichnet sehen. Alter und Neuer Bund sind eine organische Einheit. Das Gottesvolk des Alten Bundes heißt schon bei Moses: Gottes erstgeborener Sohn (Ex 4,22). Wohl ist dieser Sohn noch nicht mündig, und er steht unter dem auf Christus hin erziehenden Gesetz. Aber er ist der rechtmäßige Erbe. Nur diese Schau wird den biblischen Tatsachen gerecht.

Dasselbe gilt für unsere Einstellung den Psalmen gegenüber. Was sind sie? Lieder, Gedichte. Es sind nicht Gedichte profanen Inhalts, sondern Worte, die der Heilige Geist erleuchteten Männern in den Mund gelegt hat. Und es gibt keine vollkommeneren Gebete als die Psalmen. Sie sind für alle Zeiten aufgezeichnet und als ein zeitloser Besitz der Kirche übermittelt, und besonders geheiligt durch Christus selbst, der sie gebetet, aus ihnen unterrichtet und sie erfüllt hat. Die Psalmen tragen den Erdgeruch des Bodens an sich, auf dem

sie gewachsen sind, und das ist kein Nachteil, sondern ihr Wert. Denn dieser Boden trug die Heilsgeschichte. Die Psalmen reichen in unauslotbare Tiefen. — Aber sie sind anzunehmen, wie sie die Kirche eh und je verstanden hat. Geheimnisvoll ist Christus in ihnen verborgen. Sie erschöpfen sich nicht im Literalsinn, sondern erreichen ihren Vollsinn im Hinblick auf Christus. Wir verstehen es nur zu wenig, Christus in den Psalmen zu suchen und zu finden. Denn Christus lebt nicht nur in den direkt messianischen Psalmen, sondern eigentlich überall, sei es nun in Person oder im weiterlebenden Christus, der Kirche. — Der Beter der Psalmen darf also nicht beim Literalsinn stehen bleiben, wenn er ihn auch erstlich festzustellen hat. Eine allzu rationale Erklärung, die vor lauter kritischen Erläuterungen das Ganze nicht mehr sieht, oder bildlich gesprochen: vor lauter Bäumen den Wald nicht mehr sieht, ist viel schuld an der Abwertung der Psalmen. Nehmen wir nur den Fall der Fluchpsalmen. Sie bilden für viele unbegreiflicher Weise immer noch den Stein des Anstoßes. Dabei bestehen sie überhaupt nicht aus lauter Flüchen, und letztlich richten sie sich nicht gegen Personen, sondern gegen Mächte und geistige Bestrebungen, und sie verfluchen nicht Seelen als solche, sondern ihr gottwidriges Tun. Die Ereignisse der letzten Jahrzehnte sollten das Verständnis dieser Psalmen erleichtern, nicht erschweren!

Und die Psalmen haben etwas an sich, was dem heutigen Menschen mehr und mehr nottut. Sie sind bildhaft und konkret. Anders als bei einem expressionistischen Gedicht und im Zuge der abstrakten Kunst gibt es bei den Psalmen kein langes Rätselraten um den Sinn. Wer die Heilsgeschichte kennt, der versteht auch die Psalmen. Und darüber hinaus hätten wir auch die Salbung des Geistes, die wir nur etwas mehr durch die Anrufung des Heiligen Geistes aktualisieren müßten, dann würden wir über manches leichthin belehrt.

Mit der manichäischen Ansicht, das Leibliche und Bildhafte sei zu verdammen, lassen sich die Psalmen schon gar nicht vereinen. So wenig wie die Gleichnisse des Herrn vertragen sich die Psalmen mit der Auffassung, daß die Theologie etwas rein Verstandesmäßiges sei, kalt und aus bloßen Beziehungen bestehend. Es gilt auch für die Psalmen, daß nichts im Verstande ist, was nicht vorher in den Sinnen war. Der Gott, der das Sichtbare wie das Unsichtbare erschaffen hat, ist nicht nur die Wahrheit und die Gutheit, sondern

er läßt in all seinem Wirken und erst recht in seinem Wesen die Schönheit aufleuchten.

P. Notker Füglistner OSB, der am Anselmianum in Rom als Lehrer wirkt, hat vor kurzem ein gediegenes Buch über die Psalmen herausgegeben*. Er folgt den Spuren seines Lehrers, P.

* *Notker Füglistner, Das Psalmengebet.* München, Kösel-Verlag, 1965, 168 Seiten.

Athapasius Miller OSB, und ruft in zeitgemäßer Sprache dem heutigen Menschen in Erinnerung, was schon seinem Lehrer Herzensanliegen war, nämlich die Psalmen zu sehen, als was sie sind: Gedichte, reine Poesie. Von ihrem richtigen Verständnis und vom liebenden Erfassen ihres unausschöpfbaren Inhalts hängt nicht wenig die Erneuerung unseres Gebetslebens, unserer Stellung zu Gott ab. *P. Thomas Häberle, OSB*

Der Priestermangel in der Welt

AUS EINER DOKUMENTATION
ZUR PRIESTERNOT IN LATEINAMERIKA

Der belgische Abbé Werner Prompter promovierte in Deutschland mit seiner Arbeit «Priesternot in Lateinamerika». In der Einleitung zu seinem Buch geht er auf die stark unterschiedlichen Auffassungen über den Priestermangel in verschiedenen Ländern ein und stellt damit der Weltkirche, die nach Wegen sucht, das einschlägige Notstandsgebiet Lateinamerika aus der Mangellage zu befreien, eine wichtige Dokumentation zur Verfügung.

Das einzige Land, in dem nicht von Priestermangel gesprochen wird, sei *Irland*, führt Abbé Prompter aus. Oft werde bereits von Priestermangel gesprochen, wenn für weniger als 600 Katholiken ein Priester zur Verfügung steht. So wurde in den *Niederlanden* — 1963 kam dort ein Priester auf 561 Katholiken — bereits 1954 auf den zunehmenden Mangel an Weltpriestern hingewiesen. Ein Grund dafür sei darin zu suchen, daß zwei Drittel der in den Niederlanden wirkenden Priester Ordensgeistliche sind. Kardinal Bernard Alfrink, Erzbischof von Utrecht, schrieb im Juli 1960 einem deutschen Bolivienmissionar, der ihn um einen Kaplan gebeten hatte: «Leider hat auch unser Bistum einen gewissen, sei es relativen Priestermangel. Sie wissen vielleicht, daß hier in Holland zwei Drittel der Priesterberufe zum Ordensklerus gehen, so daß in allen Diözesen der Säkularklerus einen gewissen Mangel zeigt. Es ist eben dieser Reichtum an Regularpriestern, der es ermöglicht, daß in der ganzen Welt so viele holländische Priester tätig sind. Wenn ich einen Priester hätte, der in Lateinamerika arbeiten wollte, würde ich mich gewiß nicht widersetzen, augenblicklich kenne ich aber keinen.» Die Tatsache, daß in Holland viele Priester an Gymnasien in profanen Fächern Unterricht erteilen, spiele natürlich auch eine Rolle, stellt Prompter fest. Absolut genommen, liege kein Priestermangel vor.

In *England*, wo 1963 auf 520 Katholiken ein Priester kam, veröffentlichten

die Bischöfe zum Dreifaltigkeitssonntag 1963 einen Hirtenbrief über den Priestermangel, in dem es hieß: «Unsere Not an Priestern war nie größer als in der heutigen Zeit». In Belgien, so heißt es, wo 1963 auf 571 Katholiken ein Priester entfiel, wurde bis vor einigen Jahren in allen Bistümern laufend von Priestermangel gesprochen und geschrieben. Über die «Notlage» in der Diözese Lüttich, die mit durchschnittlich einem Priester für 477 Katholiken 1960 unter den belgischen Sprengeln die zweitbeste Stelle einnahm, wurde schon vor 20 Jahren berichtet. Die Überbelastung der Priester in den Städten und durch die höheren Schulen wurde festgestellt. Sogar in der Diözese Namur, wo 1963 auf einen Priester durchschnittlich 328 Katholiken entfielen, wird über Priestermangel geklagt.

Für *Belgien* sei die Ursache dieses relativen Mangels wohl einerseits in den seit Jahrzehnten überholten Pfarrestrukturen zu sehen, auf Grund derer zu viele Priester in kleinen Landpfarreien wirken und die Städte unterbesetzt sind, andererseits in der Tatsache, daß eine zu große Anzahl Priester an Gymnasien in profanen Fächern unterrichtet, stellt Abbé Prompter fest. In Belgien standen 1958 weniger als 60 Prozent der Weltpriester in der Pfarrseelsorge; in der Erzdiözese Mecheln wirkten 1958 nahezu 50 Prozent aller Diözesanpriestern zwischen 25 und 35 Jahren in Schulen. Absolut gesprochen, liege auch in Belgien kein Priestermangel vor.

Als Ursache für den relativen Priestermangel in *Kanada* wird die Tatsache genannt, daß in Kanada der gesamte katholische Gymnasialunterricht fast ausschließlich Geistlichen anvertraut ist. In anderen Ländern und Diözesen wird erst vom Priestermangel gesprochen, wenn auf 600 bis 1000 Gläubige ein Priester kommt. Das ist der

ORDINARIAT DES BISTUMS BASEL

Ferienaufenthalt in Spanien

Salou, früher ein kleiner Fischerort an der Costa dorada, 14 km südwestlich von Tarragona, zieht jedes Jahr eine große Zahl von Feriengästen an. Die Sonntagsgottesdienste werden dementsprechend in kastilianischer, katalanischer, deutscher und französischer Sprache gehalten.

Das Pfarramt von Salou sucht für die Zeit von Juni bis September 1966 Geistliche, die deutsch und französisch sprechen und die die entsprechenden Sonntagsgottesdienste mit Beichtgelegenheit und Homilie übernehmen würden. Er bietet ihnen für die Dauer ihres Ferienaufenthaltes in Salou freie Kost und Logis.

Interessenten können beim katholischen Pfarramt in 9451 Krießern (SG) ein Merkblatt erhalten, das alle näheren Angaben enthält. Anmeldungen sind ebenfalls an das Pfarramt Krießern zu richten.

Stellenausschreibung

Zur Wiederbesetzung werden ausgeschrieben:

1. Pfarrei Wislikofen (AG);
2. Pfarr-Rektorat Konolfingen (BE);
3. Pfarrei Gretzenbach (SO).

Bewerber mögen sich bis zum 22. Januar 1966 bei der bischöflichen Kanzlei anmelden. *Bischöfliche Kanzlei*

Fall in Frankreich, Italien, Spanien und Österreich.

Zum sprichwörtlichen Priestermangel in *Frankreich*, wo 1963 durchschnittlich 827 Katholiken auf einen Priester entfielen, wird dokumentiert, daß das entchristlichte Frankreich zu den Ländern gehört, wo es im Vergleich zur Gesamtbevölkerung die meisten Priester gibt, nämlich 51 000 Priester für 42 Millionen Franzosen, also ein Priester für 686 Katholiken und 137 Nichtkatholiken. Nach den Statistiken sei die Lage in Frankreich nicht schlecht. Der Klerus sei jedoch ungenügend verteilt. 21 000 Seelsorger ständen im Dienste der Landgemeinden, die nur noch 43 Prozent der Gesamtbevölkerung ausmachten, während für die 57 Prozent Städter nur 7200 Seelsorger eingesetzt seien. Der Notruf «Frankreich Missionsland» beende die Aufgabe Frankreichs, ein großes Priesterreservoir für die Überseeischen Missionsgebiete zu sein.

In Italien könne nicht von einem Priestermangel gesprochen werden. Die

Ewige Stadt selbst leide, so seltsam es klingt, auch an Priestern. Von überall strömen in Rom Priester zusammen, um in der Verwaltung der Weltkirche zu arbeiten, an den Päpstlichen Hochschulen zu studieren und zu lehren oder Ordnungsgeschäfte zu erledigen. Aber die Diözese Rom verfügt in der Seelsorge über nicht mehr als rund 250 Weltpriester, von denen nur ein Drittel aus Rom stammt. 1959 sei in Rom nur ein einziger Römer geweiht worden. In Gesamt-Italien kam 1963 durchschnittlich ein Priester auf 783 Katholiken.

Ein relativer Priestermangel in *Spanien*, wo 1963 durchschnittlich ein Priester auf 892 Katholiken kam, ist wohl auf die unterschiedliche Priesterversorgung der einzelnen Diözesen zurückzuführen. Zum Priestermangel in Österreich wird eine Untersuchung veröffentlicht. Der Priestermangel mache sich danach besonders in den größeren Pfarreien Wiens bemerkbar. Diese sind so unterbesetzt, daß man von einem Notstand sprechen könne. In Österreich kam 1963 ein Priester auf 942 Katholiken.

Der Priestermangel in Österreich wird allein durch die Zahlen aus *Deutschland, Portugal* und den lateinamerikanischen Staaten übertroffen. In Deutschland kam 1963 auf 1104 Katholiken ein Priester. In der Bundesrepublik fehlten 3795 Priester. Auch Portugal leide unter einem bedenklichen Priestermangel. Sogar in Lissabon soll es Kirchen ohne Pfarrgeistlichkeit geben. Ein Drittel des Klerus soll über siebzig Jahre alt sein. 1963 ergab sich eine Ziffer von 1570 Katholiken auf einen Priester. Aber was ist dieser Mangel gegenüber dem in Lateinamerika? Auf diesem Subkontinent kommen auf 10 000 Katholiken nur zwei Priester.

K. P.

Im Dienste der Seelsorge

Danksagung nach der Kommunion — ja oder nein?

Viele Priester und Laien bedauern sehr, daß heute nach der heiligen Kommunion kaum noch eine Danksagung gehalten wird. Früher war es selbstverständlich, daß man dazu noch einige Zeit in der Kirche blieb. Dem Priester wird eine eigene Danksagung schon durch Canon 810 ans Herz gelegt, wo es heißt: «Er unterlasse es nicht, Gott für eine so große Wohltat zu danken.» Die Gläubigen werden den Geistlichen kaum als vorbildlich einschätzen, der ohne besondern Grund vom Altar weg das Gotteshaus verläßt.

Früher hatte man wenigstens am Schluß der heiligen Messe noch einige Minuten zur Danksagung, während der Anfang des Johannes-Evangeliums gelesen wurde, in den drei Ave Maria, in der Bitte an Gott, «unsere Zuflucht und Stärke», gnädig herabzuschauen auf sein Volk, das zu ihm flehe, und ebenso in dem Gebet zum heiligen Erzengel Michael. Heute ist das alles weggefallen. In der neuen Meßordnung bleiben zwischen Kommunion und Schluß kaum mehr als etwa drei Minuten. Wenn die Gläubigen dann die Kirche sogleich verlassen und sich der religiösen Atmosphäre entrückt fühlen und danach handeln, so scheint das doch eine kümmerliche Danksagung zu sein. Wer ins Geschäft oder zu andern Verpflichtungen Eile hat, muß natürlich bald weggehen, doch sollten auch diese Gläubigen sich unterwegs noch einige Zeit mit dem Heiland beschäftigen, den sie im Herzen tragen. Leider dürften ihrer nicht viele sein, die es tun.

Schade, daß die neu gefaßte heilige Messe nicht eine längere Danksagung einfügte. Hier ist einfach eine Leere, welche die Kirche oder dann die Gläubigen selbst ausfüllen sollten. Wie kann das geschehen? Viele große Heilige haben es als Pflicht erachtet, sich nach dem Empfang der heiligen Kommunion noch einige Zeit mit Jesus zu unterhalten und diese kostbare Zeit seiner Gegenwart als Gott und Mensch in trauter Zwiesprache auszuschöpfen. Manche haben darauf ganze Stunden, bisweilen sogar ganze Tage verwendet.

Das Ordinarium der hl. Messe kennt sehr schöne Gebete und Schriftstellen

als Vorbereitung auf die heilige Kommunion. Es sei nur erinnert an das Vaterunser, an den Hinweis des Täufers Johannes: «Seht das Lamm Gottes, das hinwegnimmt die Sünden der Welt!», an die dreimalige Wiederholung der demütigen und glaubensvollen Bitte, die der römische Hauptmann an den Herrn richtete: «Herr, ich bin nicht würdig, daß du eingehst unter mein Dach, aber sprich nur ein Wort, so wird mein Knecht gesund!»; oder an das Gebet um den Frieden, um beständige Vereinigung mit Jesus, an die Bitte, der Leib und das Blut Christi möge uns an Leib und Seele zum Heil gereichen. Aber so reichhaltig die Vorbereitung auf die heilige Kommunion ist, so arm ist die Danksagung. Hier klafft eine Lücke.

Zur Rechtfertigung für das baldige Weglaufen nach der heiligen Kommunion berufen sich viele auf das Wort Christi: «Ihr sollt meine Zeugen sein» (Apg 1, 8). Diese Worte setzen aber keineswegs voraus, daß man nach dem Empfang des göttlichen Gastes möglichst bald weggehe. Darin liegt doch noch kein «Zeugnis» für Christus. Viel eher wäre es ein Zeugnis für den Glauben an seine Gegenwart, für die ihm schuldige Ehrfurcht und Liebe, wenn man noch einige Minuten bei ihm bliebe und Seine Gnaden in sich wirken ließe. Hat nicht der Herr selber seinen Aposteln befohlen, nicht von Jerusalem wegzugehen, sondern zu warten auf die «Verheißung des Vaters», d. h. den Heiligen Geist (Apg 1, 4)? Erst als dieser gekommen war, konnten die Apostel für Christus zeugen.

Karl Boxler, alt Regens

Aus dem Leben der katholischen Kirche in England

«Catholic Pictorial» — eine neue katholische Wochenzeitschrift in London

Mit dem Untertitel «The Voice of London» (Die Stimme Londons) ist am 5. Dezember 1965 die erste Folge einer neuen illustrierten Wochenzeitung erschienen. («Pictorial» heißt wörtlich Bildzeitschrift), damit ist die Anzahl der in London erscheinenden katholischen Wochenblätter — katholische Tageszeitungen gibt es in ganz England keine — wieder auf vier gestiegen. Die Organisation der katholischen Presse in England ist insofern eigenartig, als sie die Trennung in eine relativ kleine Elite und eine Majorität weniger belesener Laien ziemlich genau zum Ausdruck bringt.

Jahrzehntlang gab es, neben theologischen und anderen hochstehenden Vierteljahrschriften, und abgesehen von rein devotionalen Blättchen irischer Provenienz, vier Wochenblätter. Das älteste ist heute noch «The Tablet», in ganz England angesehen, schlagzeilenlos und in keiner Weise sensationslüstern, aber politisch und auch sonst sehr konservativ und mit relativ beschränkter Auflage. So

bekannt es im In- und Ausland ist, so sind seine qualitativ hochwertigen Artikel und Rezensionen für die Majorität so uninteressant, daß es — im Gegensatz zu den anderen Wochenblättern — in manchen großen Pfarreien nicht einmal zum Verkauf aufliegt. (Der sonntägliche Verschleiß der katholischen Blätter ist — in Abwesenheit einer Kirchensteuer oder anderer regelmäßiger Einkommensquellen — ein willkommener Beitrag zu den Finanzen der meisten Pfarreien.) Daneben gab es früher drei separate Blätter, in der Aufmachung viel mehr der Boulevardpresse entsprechend, mit Pfarr-, Diözesan- und Familiennachrichten, mit Bildberichten von Prozessionen, und Wallfahrten und, trotz auch erstklassigen Beiträgen von Geistlichen oder einem Journalisten wie Douglas Hyde, oft unter der Bezeichnung «popular press» über einen Leisten gemessen. Diese drei, «Catholic Herald», «The Universe» und «Catholic Times» unterschieden sich so vom «Tablet», daß sie scherzhaft als «die Synoptika» bezeichnet wurden.

Vor einigen Jahren ergriff das große Zeitungssterben, das in ganz England zum

Absterben oder zur Fusion zahlreicher kleiner Blätter geführt hatte, auch die katholische Presse. So wie auch in Amerika, kann in Großbritannien kein Blatt vom Verkauf allein leben, da der Erlös des Detailverkaufs nie kostendeckend sein kann. Was entscheidet, ist der Erfolg der Inseratenwerbung, und die Mindestauflage, bei der sich die Werbeindustrie interessiert, geht ständig in die Höhe; sowohl die einzige sozialistische Tageszeitung, der ehemalige «Daily Herald», und ein so althergebrachtes Blatt wie die liberalen «New Chronicle» sind daran eingegangen, daß sie die Millionenziffer nicht erreichen konnten.

Wenn es sich um kleinere Ziffern dreht, so besteht die gleiche Tendenz bei den Wochenblättern und vor einigen Jahren mußte sich die «Catholic Times» mit dem größeren aber nicht unähnlichen «Universe» fusionieren. Da das letzte, wenn auch mit anderer Aufmachung und ganz anderem Leserkreis, seinerseits den Inhabern des «Tablet» nahesteht, gab es in Wirklichkeit nur zwei separate Organisationen.

Eine Gruppe junger Leute hat es nun gewagt, wieder mit einem vierten Wochenblatt an die Öffentlichkeit zu treten. Es bleibt nun abzuwarten, ob der Wurf gelingt. Mit seinem für hiesige Begriffe sehr kleinen Format, den bunten Bildern und dem lebhaften Umbruch versucht es sichtlich mit der weltlichen Bildpresse zu konkurrieren und sich — mit lebhaften Sport- und Modespalten — vor allem an die jugendlichen Leser zu wenden. Es ist zu hoffen, daß es erfolgreich neben ebenso aussehenden, aber inhaltlich anstößigen, weltlichen Blättern bestehen wird.

Bekannter englischer Geistlicher kehrt ins Rampenlicht zurück

Als Nachfolger des vor kurzem verstorbenen langjährigen Oberhirten von Portsmouth (Südeingland), Erzbischof King, hat der Papst den Pfarrer von Commercial Road, einem Hafen- und Arbeiterviertel in Ostlondon, Mgr. Derek H. Worlock, ernannt. Mgr. Worlock war über 19 Jah-

re lang der Sekretär von drei aufeinanderfolgenden Erzbischöfen von Westminster, nämlich der Kardinal Griffin, Godfrey und Heenan. In dieser Eigenschaft war er einer der prominentesten geistlichen Funktionäre und besonders während der langen schweren Krankheit von Kardinal Griffin wurde allgemein angenommen, daß, angesichts des hohen Alters des damaligen Weihbischofs und Generalvikars, die Hauptlast der Londoner Kurie auf seinen Schultern ruhte.

Als Erzbischof Heenan die Regierung in Westminster übernahm, war klar, (dies hatte er schon in den Diözesen Leeds und Liverpool bewiesen), daß in der erzbischöflichen Kurie größere Veränderungen bevorstünden; ob auch der langjährige Sekretär versetzt werden würde, wurde mit einiger Spannung erwartet. Allgemein überraschend wurde nach einigen Monaten bekanntgegeben, daß Mgr. Worlock um seine Entlastung von seinen verschiedenen Würden und Funktionen gebeten hatte, um sich der Seelsorge widmen zu können. Kurz danach wurde er in einer der größten «East End» zum Pfarrer ernannt. Er hat sich der Seelsorge jedoch nicht lange widmen können, da die Bischöfe auf seine Erfahrung nicht verzichten wollten und im Verlauf der dritten Konzilssession wurde er zum Sekretär des englischen Episkopates für Konzilsangelegenheiten ernannt. In der Abwesenheit von seiner Pfarrei — er befand sich während der vierten Session in Rom — wurde seine Ernennung nach Portsmouth bekanntgegeben. Die Rückkehr in eine stille Pfarrarbeit ist ihm auf Dauer entglitten.

Diskussion um ein interkonfessionelles Heiratsbüro

Bei der kürzlich abgehaltenen Generalversammlung des «British Council of Churches» referierte der Sekretär des Beirates über Ehe- und Familienprobleme, Rev. J. K. Lawdon, über den Vorschlag der Errichtung eines christlichen Heiratsbüros. Die Forschungsgruppe hatte festgestellt, daß es Hunderte kommer-

zielle Büros dieser Art gäbe, die Kunden ohne genaue Prüfung oder gar Besprechung des Einzelfalles annähmen. Viele von ihnen hätten nur den Hauptzweck, einen Profit abzuwerfen und ihre Einführungen hätten manchmal recht bedauerliche Folgen gezeitigt. Obwohl statistische Unterlagen kaum bestünden, hätte man den Eindruck, in ganz Großbritannien gäbe es etwa 200 Neuanfragen täglich bei derartigen Vermittlungsbüros, von denen etwa je 30 zu Trauungen führten. Es wäre sicher, daß christliche Vermittlungsbüros dieser Art überzeugten Christen bessere Dienste leisten könnten und Beispiele dafür gäbe es bereits in Südrland und Holland.

Was Pastor Lawdon entweder nicht dazusagte und vielleicht auch nicht weiß, ist, daß es allein in London ein katholisches — bischöflich approbiertes — Heiratsbüro gibt, das «Catholic Introductions Bureau»: gerade bei der relativ kleinen Zahl katholischer Akademiker und Mittelständler war die Bekanntheit eines katholischen Ehepartners oft unmöglich oder zumindest schwer und Bischöfe und Klerus taten ihr Möglichstes, um dem «Übel der Mischehen» zu steuern. Angesichts der englischen Tradition war die Gutheißung dieser Stelle eine recht kühne Neuerung und es ist interessant, daß jetzt auch auf protestantischer Seite derartige Maßnahmen in Betracht gezogen werden.

Die Tradition liegt darin, daß es bis gegen den letzten Krieg in England gar nicht zum guten Ton gehört hat von Ehevermittlungen oder gar -annoncen zu reden. In einer standesgemäßen Zeitung waren (und wären heute noch) Eheinserate, wie sie regelmäßig in der «Neuen Zürcher Zeitung» oder in der «Frankfurter Allgemeinen» erscheinen, glatt unmöglich. Wohl gibt es derartige Annoncen, so z. B. die «Matrimonial Post», aber es haftet ihnen immer der Geschmack des Volkskaffees an. Bis zum Krieg gab es im englischen Mittelstand so viel geselliges Leben, daß die Idee, junge Leute könnten keine passenden Partner ken-

Ein Kommentar zur Sozialenzyklika «Mater et Magistra»

Wie keine der päpstlichen Sozialenzykliken gibt auch «Mater et Magistra» keine unmittelbar praktisch anwendbaren Anweisungen für das Sozialleben, sondern überzeitliche sittlich-soziale Wegweisungen. Daher fühlte sich der bestbekannte Staatswissenschaftler Josef Bleß gedrängt und verpflichtet zur Sozialenzyklika Johannes XXIII. einen Kommentar zu schreiben*. Das Buch bietet Erläuterungen und Erwägungen zur Sozialbotschaft Johannes XXIII. Es werden darin besonders Probleme behandelt, die immer wieder Auseinandersetzungen in der Öffentlichkeit hervorrufen. Josef Bleß ist Doktor der Staatswissenschaft, Vikar in St. Georgen und gibt öffentliche Vorlesungen über die Sozialenzykliken an der Handelshochschule in St. Gallen.

Bei seinen Erläuterungen folgt Dr. Jo-

* Bleß Josef: *Mater et Magistra und praktische Wirtschafts- und Sozialpolitik*. Erläuterungen und Erwägungen zur Sozialbotschaft Johannes XXIII. Luzern—Stuttgart, Räder Verlag, 1965, 174 Seiten.

sef Bleß der Einteilung und dem Text der Enzyklika «Mater et Magistra». Gewissenhaft untersucht er die verwendeten Begriffe und hebt die Akzentverschiebungen hervor, die dieses Dokument im Vergleich zu früheren Sozialenzykliken aufweist. Besondere Aufmerksamkeit schenkt der Verfasser der Eigentumsfrage und der berufsständischen Ordnung. Die mannigfachen sozialen Forderungen im Rundschreiben Johannes XXIII. besonders auf dem Gebiet der Einkommens- und Agrarpolitik werden sorgfältig überprüft. Die private Initiative als antreibende und aufreibende Kraft des wirtschaftlichen Lebens wird klar herausgestellt. In diesem Zusammenhang würdigt Dr. Josef Bleß die Wettbewerbswirtschaft und verlangt, daß diese durch einen entsprechenden rechtlichen Rahmen sichergestellt werde. Der Grundvorgang unseres gesellschaftlichen Lebens, die gesellschaftliche Verflechtung, wird verständlich aufgezeigt und objektiv beurteilt. Beachtenswert auch sind die Ausführungen zur Interessenpolitik der Berufsverbände. Die kritischen Bemerkungen zum «weltwirtschaftlichen Gemeinwohl» bieten wertvolle Aufschlüsse.

Trotzdem das Werk von Dr. Josef Bleß sich durch wissenschaftliche Gründlichkeit auszeichnet, bleibt es nicht im Theoretischen und im Doktrinären stecken. Es bietet gangbare Wege und durchführbare Lösungen und das in einer sehr angenehmen, lesbaren Sprache. Jeder Satz weist auf eine solide sozialphilosophische Erkenntnis des sozial Erstrebenwerten hin. Was wirtschaftspolitisch möglich und nützlich ist, läßt der Verfasser deutlich aufleuchten. Satz für Satz dieses Kommentars, ob er anerkennend, erweiternd oder verbessernd ist, stellt dem Verfasser das Zeugnis eines Wirtschaftspolitikers mit einem tiefen und umfassenden Wissen aus. Dr. Josef Bleß versteht es vorzüglich stets auf aktuelle Fragen hinweisend, die schwierigsten wirtschaftlichen Zusammenhänge leicht faßlich darzustellen. Seine Darlegungen werden mit statistischem Material beleuchtet und berücksichtigt besonders die sozialen Verhältnisse in der Schweiz. Dieses Buch von Dr. Josef Bleß hat bleibenden Wert und gehört in die Hand eines jeden Seelsorgers. Es darf aber auch der ganzen Führerschicht unserer Laien warm empfohlen werden. *Conrad Biedermann*

nenlernen, einfach nicht aufkam. Als vor etwa 30 Jahren die damalige Generalstochter Heather Jenner in Indien merkte, welche katastrophale Ehen von jungen Offizieren geschlossen wurden, weil sie ihre Bräute kaum kannten, raffte sie sich dazu auf, eine seriös geführte Ehevermittlung einzurichten, wo passende Partner aufeinander abgestimmt werden konnten. Diese Idee war damals geradezu skandalös, hat sich aber inzwischen als durchaus gesellschaftsfähig erwiesen und von den Tausenden durch H. Jenner vermittelten Ehen haben nur wenige durch Scheidung geendet.

Nicht nur dieses Beispiel, sondern auch die geänderten sozialen Verhältnisse haben die Idee von Hochzeitsvermittlung salonfähig gemacht. Durch den Mangel an Wohnraum und häusliche Hilfe wird viel weniger zuhause eingeladen — wenn auch noch immer mehr als in Mitteleuropa! Junge Leute ziehen früher von zuhause fort und junge Mädchen im Beruf und in eigenen kleinen Wohnungen haben es viel schwerer, die Kinder von Freunden

ihrer eigenen Eltern kennenzulernen, als vor einer Generation. Mit all diesen Veränderungen konnte die Gutheißen des «Catholic Introductions Bureau» riskiert werden. Es ist interessant, daß für die anderen christlichen Konfessionen jetzt eine ähnliche Institution ins Auge gefaßt wird.

Abtseignung in neuem englischem Benediktinerkloster

Kürzlich erteilte der Erzbischof und Metropolit von Southwark, Dr. Cyril Cowderoy, dem ersten Abt des neuen Klosters Worth den feierlichen Segen. Die Festpredigt hielt der Oberhirte des Bistums Arundel und Brighthon, in dem Worth liegt, Dr. David Cashman. Das Kloster Worth war jahrelang ein Tochterhaus der bekannten Abtei Downside und bis vor kurzem eine unabhängige Priorei. Im September erhob der Heilige Vater Worth in den Abteistand und das Kapitel erwählte darauf sofort den jetzt feierlich eingeführten bisherigen Prior, Victor Farwell, zum Abt. *F. M. Steiner*

läßt, wird selig werden; wer aber nicht glaubt, wird verdammt werden» (Mk 16,16). Als Er bemerkte, daß Unkraut zugleich mit dem Weizen gesät war, befahl Er, daß man beides wachsen ließe bis zur Ernte, die am Ende der Zeiten geschehen wird¹⁶. Er lehnte es ab, ein politischer Messias zu sein, der äußere Machtmittel anwendet¹⁷. Statt dessen zog Er es vor, sich den Menschensohn zu nennen, der gekommen ist, «um zu dienen und Sein Leben hinzugeben als Lösegeld für die vielen» (Mk 10,45). Er erwies sich als den vollkommenen Gottesknecht¹⁸, der «das geknickte Rohr nicht zerbricht und den glimmenden Docht nicht auslöscht» (Mt 12,20). Die staatliche Gewalt und ihre Rechte erkannte Er an, als er befahl, dem Kaiser Steuern zu zahlen, mahnte aber mit aller Deutlichkeit, daß die höheren Rechte Gottes zu wahren seien: «Gebt dem Kaiser, was des Kaisers ist, und Gott, was Gottes ist» (Mk 22,21). Schließlich hat Er durch die Vollendung des Erlösungswerkes am Kreuz, durch das Er den Menschen das Heil und die wahre Freiheit erwarb, Seine Offenbarung zur Vollendung gebracht. Er hat der Wahrheit Zeugnis gegeben¹⁹, und dennoch wollte Er sie denen, die ihr widersprachen, nicht mit Gewalt aufdrängen. Sein Reich wird ja nicht mit dem Schwert beschützt²⁰, sondern im Bezeugen und Hören der Wahrheit gefestigt, und es wächst in der Kraft der Liebe, in der Christus, am Kreuz

Erklärung über die Religionsfreiheit

(promulgiert in der öffentlichen Sitzung vom 7. Dezember 1965)

(Schluß)

II. DIE RELIGIONSFREIHEIT IM LICHT DER OFFENBARUNG

9. Die Lehre von der Religionsfreiheit hat ihre Wurzeln in der Offenbarung

Was das Vatikanische Konzil über das Recht des Menschen auf religiöse Freiheit erklärt, hat seine Grundlage in der Würde der Person, deren Forderungen der menschliche Verstand durch die Erfahrung der Jahrhunderte tiefer erkannt hat. Diese Lehre von der Freiheit hat jedoch darüber hinaus ihre Wurzeln auch in der göttlichen Offenbarung, weshalb sie von den Christen um so mehr gewissenhaft beobachtet werden muß. Denn obgleich die Offenbarung das Recht auf Freiheit vom äußeren Zwang in religiösen Dingen nicht ausdrücklich lehrt, so läßt sie doch die Würde der menschlichen Person in ihrem ganzen Umfang ans Licht treten, sie führt den Nachweis, wie Christus die Freiheit des Menschen in der Erfüllung der Pflicht, dem Wort Gottes zu glauben, beachtet hat, und belehrt uns über den Geist, den die Jünger eines solchen Meisters anerkennen und dem sie in allem Folge leisten müssen. All dies verdeutlicht die allgemeinen Prinzipien, auf welche die Lehre dieser Erklärung über die Religionsfreiheit gegründet ist. Besonders gilt, daß die religiöse Freiheit in der Gesellschaft völlig mit der Freiheit des christlichen Glaubensaktes im Einklang steht.

10. Die Freiheit des Glaubensaktes

Daß der Mensch Gott freiwillig durch seinen Glauben antworten muß, daß dementsprechend niemand gegen seinen Willen zur Aufnahme des Glaubens gezwungen werden darf⁷, ist ein Hauptbestandteil der katholischen Lehre, der in Gottes Wort enthalten und von den Vätern ständig verkündet worden ist⁸. Denn der Glaubensakt ist seiner Natur nach ein freier Akt, da der Mensch, von seinem

Erlöser Christi losgekauft und zur Annahme an Sohnesstatt durch Jesus Christus berufen⁹, dem sich offenbarenden Gott nicht anhangen könnte, wenn er nicht, indem der Vater ihn zieht¹⁰, Gott einen vernunftgemäßen und freien Glaubensgehorsam leisten würde. Es entspricht also völlig der Wesensart des Glaubens, daß in religiösen Dingen jede Art von Zwang von Seiten der Menschen ausgeschlossen ist. Und deshalb trägt der Grundsatz der Religionsfreiheit nicht wenig bei zur Begünstigung solcher Verhältnisse, worin die Menschen ungehindert die Einladung zum christlichen Glauben vernehmen, ihn freiwillig annehmen und in ihrer ganzen Lebensführung tatkräftig bekennen können.

11. Die Handlungsweise Christi und der Apostel

Gott ruft die Menschen zu Seinem Dienst im Geiste und in der Wahrheit, und sie werden deshalb durch diesen Ruf im Gewissen verpflichtet, aber nicht gezwungen. Denn er nimmt Rücksicht auf die Würde der von ihm geschaffenen menschlichen Person, die nach eigener Entscheidung in Freiheit leben soll. Dies aber ist in seiner höchsten Form in Christus Jesus erschienen, in dem Gott sich selbst und seine Wege vollkommen kundgetan hat. Denn Christus, der unser Meister und Herr ist¹¹, und zugleich sanft und demütig von Herzen¹², hat seine Jünger in Geduld für sich zu gewinnen gesucht und eingeladen¹³. Die Wunder, mit denen er seine Predigt unterstützte und bekräftigte, sollten den Glauben der Hörer hervorrufen und beständigen, aber nicht einen Zwang auf sie ausüben¹⁴. Gewiß hat er den Unglauben seiner Hörer gescholten, aber so, daß er die Rache Gottes für den Tag des Gerichtes zurückstellte¹⁵. Bei der Aussendung der Apostel in die Welt sprach Er zu ihnen: «Wer glaubt und sich taufen

⁷ Vgl. C. I. C., c. 1351; Pius XII., Alloc. ad Praelatos auditores caeterosque officiales et administratores Tribunalis S. Romanae Rotae vom 6. Oktober 1946: AAS 38 (1946), S. 394; Enzyklika «Mystici Corporis» vom 29. Juni 1943: AAS (1943), p. 243.

⁸ Lactantius, Divinarum Institutionum, Lib. V, 19: CSEL 19, S. 463/464; S. 465; PL 6,614 und 6,16 (Kap. 20); S. Ambrosius, Epistola ad Valentinianum Imp., Ep. 21: PL 16, 1005; S. Augustinus, Contra Iulianum Petilianum, Lib. II, Kap. 83: CSEL 52, S. 112; PL 43, 315; cf. C. 23 q. 5, c. 33 (Friedberg, Kol. 939); Ep. 23: PL 33, 98; Ep. 34: PL 33, 132; Ep. 35: PL 33, 135; S. Gregorius Magnus, Epistola ad Virgilium et Theodorum Episcopos Massiliae Galliarum, Registrum Epistolarum, I, 45: MGH Ep. 1, S. 72; PL 77, 510—511 (Lib. I, ep. 47); Epistola ad Iohannem Episcopum Constantinopolitanum, Registrum Epistolarum, III, 52: MGH Ep. 1, S. 210; PL 77, 649 (Lib. III, ep. 53); cf. D. 45, c. 1 (Friedberg, Kol. 160); Konzil von Toledo IV, c. 57: MANSI 10, 633; cf. D. 45, c. 5 (Friedberg, Kol. 774); Innocentius III., Epistola ad Arelatensem Archiepiscopum, X., 42,3 (Friedberg, Kol. 646).

⁹ Vgl. Eph 1,5

¹⁰ Vgl. Jo 6,44

¹¹ Vgl. Jo 13,13

¹² Vgl. Mt 11,29

¹³ Vgl. Mt 11,28—30; Jo 6,68

¹⁴ Vgl. Mt 9, 28—29; Mc 9, 23—24; 6, 5—6; vgl. Paul VI., Enzyklika «Ecclesiam suam» vom 6. August 1964: AAS 56 (1964), S. 642—43.

¹⁵ Vgl. Mt 11, 20—24; Röm 12, 19—20; 2 Thess 1, 8

¹⁶ Vgl. Mt 13,30 und 40—41

¹⁷ Vgl. Mt 4, 8—10; Jo 6,15

¹⁸ Vgl. Is 42, 1—4

¹⁹ Vgl. Jo 18, 37

²⁰ Vgl. Mt 26, 51—53; Jo 18,36

erhöht, die Menschen an sich zieht²¹.

Belehrt durch das Wort und das Beispiel Christi, sind die Apostel den gleichen Weg gegangen. Schon von den Anfängen der Kirche haben sich die Jünger Christi abgemüht, die Menschen zum Bekenntnis zu Christus, dem Herrn, zu bekehren, nicht durch Zwang und durch Kunstgriffe, die des Evangeliums nicht würdig sind, sondern vor allem in der Kraft des Wortes Gottes²². Mit Festigkeit haben sie allen den Ratschluß des Erlösergottes verkündigt, der «will, daß alle Menschen selig werden und zur Erkenntnis der Wahrheit gelangen» (1 Tim 2,4); dabei haben sie aber auch Achtung gehabt vor den Schwachen, selbst wenn sie im Irrtum waren; so haben sie gezeigt, wie «jeder von uns Gott Rechenschaft für sich geben wird» (Röm 14,12)²³ und dementsprechend zum Gehorsam gegen sein Gewissen verpflichtet ist. Gleich wie Christus waren die Apostel allzeit bestrebt, der Wahrheit Gottes Zeugnis zu geben, und sie haben dabei im reichen Maße das Wagnis auf sich genommen, vor dem Volk und seinen Führern «das Wort zu sagen mit Freimut» (Apg 4,31)²⁴. Mit einem starken Glauben haben sie daran festgehalten, daß das Evangelium in Wahrheit eine Kraft Gottes zum Heil sei für jeden, der glaubt²⁵. So haben sie alle «fleischlichen Waffen»²⁶ verschmäh, und dem Beispiel der Güte und Bescheidenheit Christi folgend, das Wort Gottes gepredigt, im vollen Vertrauen darauf, daß die göttliche Kraft dieses Wortes imstande ist, die gottwidrigen Mächte zu zerstören²⁷, und die Menschen dahin führen könne, an Christus zu glauben und Ihm zu gehorchen²⁸. Wie ihr Meister, so haben auch die Apostel die legitime staatliche Autorität anerkannt: «Es gibt nämlich keine Gewalt, die nicht von Gott stammt», lehrt der Apostel, der deshalb auch befiehlt: «Jedermann sei den obrigkeitlichen Gewalten untertan... wer sich der Gewalt widersetzt, der widersteht der Anordnung Gottes» (Röm 13, 1—5)²⁹. Zugleich jedoch haben sie sich nicht gescheut, der öffentlichen Gewalt zu widersprechen, wenn sie zu dem heiligen Willen Gottes in Gegensatz trat: «Man muß Gott mehr gehorchen als den Menschen» (Apg 5,29)³⁰. Märtyrer und Gläubige ohne Zahl sind zu allen Zeiten auf der ganzen Erde diesen Weg gegangen.

12. Die Kirche folgt den Spuren Christi und der Apostel

In Treue zur Wahrheit des Evangeliums verfolgt die Kirche also den Weg Christi und der Apostel, wenn sie anerkennt, daß der Grundsatz der Religionsfreiheit der Würde des Menschen und der Offenbarung Gottes entspricht, und wenn sie die Religionsfreiheit fördert. Sie hat die Lehre, die sie von ihrem Meister und von den Aposteln empfangen hatte, im Laufe der Zeiten bewahrt und weitergegeben. Gewiß ist bisweilen im Leben des Volkes Gottes auf seiner Pilgerfahrt inmitten des Wechsels der menschlichen Geschichte eine Weise des Handelns vorgekommen, die dem Geist des Evangeliums wenig entsprechend, ja sogar entgegengesetzt war. Aber die Lehre der Kirche, daß niemand zum Glauben gezwungen werden darf, hat dennoch die Zeiten überdauert.

Der Sauerteig des Evangeliums hat sich so im Geist der Menschen schon

lange ausgewirkt, und er hat viel dazu beigetragen, daß die Menschen im Laufe der Zeit die Würde ihrer Person besser erkannt haben und daß die Überzeugung herangereift ist, in religiösen Dingen müsse für sie in der bürgerlichen Gesellschaft die Freiheit von jedem menschlichen Zwang gewahrt werden.

13. Die Freiheit der Kirche

Im Rahmen alles dessen, was zum Wohl der Kirche, ja auch zum Wohl der irdischen Gesellschaft selber gehört und was immer und überall gewahrt und gegen alles Unrecht zu verteidigen ist, steht sicherlich mit an erster Stelle, daß die Kirche eine so große Handlungsfreiheit genießt, wie sie die Sorge für das Heil der Menschen erfordert³¹. In der Tat ist sie etwas Heiliges, diese Freiheit, mit der der eingeborene Sohn Gottes die Kirche beschenkt hat, die Er sich in Seinem Blute erwarb. Sie ist in Wahrheit der Kirche so sehr eigentümlich, daß, wer immer gegen sie streitet, gegen den Willen Gottes handelt. Die Freiheit der Kirche ist das grundlegende Prinzip in den Beziehungen zwischen der Kirche und den öffentlichen Gewalten wie der gesamten bürgerlichen Ordnung.

In der menschlichen Gesellschaft und angesichts einer jeden öffentlichen Gewalt nimmt die Kirche die Freiheit in Anspruch als geistliche, von Christus dem Herrn gestiftete Autorität, die kraft göttlichen Auftrags die Pflicht hat, in die ganze Welt zu gehen, um das Evangelium allen Geschöpfen zu verkündigen³². Ebenso fordert die Kirche Freiheit für sich, insofern sie auch eine Gesellschaft von Menschen ist, die das Recht besitzen, nach den Vorschriften des christlichen Glaubens in der bürgerlichen Gesellschaft zu leben³³.

Wenn der Grundsatz der Religionsfreiheit nicht nur mit Worten proklamiert oder durch Gesetze festgelegt, sondern auch ernstlich in die Praxis übergeführt ist und in Geltung steht, dann erst wird die Kirche rechtlich und tatsächlich jene gefestigte Stellung erhalten, die die Bedingung zu jener Unabhängigkeit darstellt, wie sie für ihre göttliche Sendung nötig ist und wie sie die kirchlichen Autoritäten in der Gesellschaft mit immer größerem Nachdruck gefordert haben³⁴. Zugleich haben die Christen, wie die übrigen Menschen, das bürgerliche Recht, daß sie in ihrer Lebensführung nach dem Gewissen keine Behinderung erfahren. Also besteht eine Übereinstimmung zwischen der Freiheit der Kirche und jener Religionsfreiheit, die für alle Menschen und Gemeinschaften als ein Recht anzuerkennen und in der juristischen Ordnung zu verankern ist.

14. Die Aufgabe der Kirche

Damit die katholische Kirche ihren göttlichen Auftrag: «Lehret alle Völker» (Mt 28, 19—20) erfüllen kann, muß sie mit Sorgfalt und Hingabe daran arbeiten, «daß das Wort Gottes seinen Lauf nehme und verherrlicht werde» (2 Thess 3,1).

Inständig bittet also die Kirche ihre Söhne, daß «an erster Stelle Bitten, Gebete, Fürbitten und Danksagungen für alle Menschen verrichtet werden... denn das ist gut und wohlgefällig vor Gott, vor unserm Erlöser, der will, daß alle Menschen gerettet werden und zur Er-

kennntnis der Wahrheit gelangen» (1 Tim 2, 1—4).

Bei ihrer Gewissensbildung müssen jedoch die Christgläubigen die heilige und sichere Lehre der Kirche sorgfältig berücksichtigen³⁵. Denn nach dem Willen Christi ist die katholische Kirche die Lehrerin der Wahrheit, ihre Aufgabe ist es, die Wahrheit, die Christus ist, zu verkündigen und authentisch zu lehren, zugleich auch die Prinzipien der sittlichen Ordnung, die aus dem Wesen des Menschen selbst hervorgehen, autoritativ zu erklären und zu bestätigen. Ferner sollen die Christen bemüht sein, wandelnd in Weisheit vor dem Außenstehenden, «im Heiligen Geist, in ungeheuchelter Liebe, im Wort der Wahrheit» (2 Kor 6, 6—7), das Licht des Lebens mit allem Freimut³⁶ mit der Tapferkeit der Apostel bis zur Hingabe des Blutes auszubreiten.

So hat der Jünger gegenüber Christus, dem Meister, die ernste Pflicht, die von ihm empfangene Wahrheit von Tag zu Tag vollkommener kennenzulernen, in Treue zu verkünden und kraftvoll zu verteidigen, unter Ausschluß aller Mittel, die dem Geist des Evangeliums entgegen gesetzt sind. Zugleich wird er von der Liebe Christi gedrängt, den Menschen, die in Irrtum oder Unwissenheit in den Dingen des Glaubens befangen sind³⁷, in Liebe, Klugheit und Geduld zu begegnen. So ist Rücksicht zu nehmen sowohl auf die Pflichten gegenüber Christus, dem lebendigmachenden Wort, das zu verkünden ist, wie auch auf die Rechte der menschlichen Person und auf das Maß der Gnade, das von Gott durch Christus dem Menschen gewährt wird, an den die Einladung sich richtet, den Glauben freiwillig anzunehmen und zu bekennen.

15. Schluß

Zweifellos verlangen die Menschen unseres Zeitalters danach, die Religion privat und öffentlich in Freiheit bekennen zu können; bekanntlich ist die Religionsfreiheit auch in den meisten Verfassungen

²¹ Vgl. Jo 12, 32

²² Vgl. 1 Kor 2, 3—5; 1 Thess 2, 3—5

²³ Vgl. Röm 14, 1—23; 1 Kor 8, 9—13; 10, 23—33

²⁴ Vgl. Eph 6, 20

²⁵ Vgl. Röm 1, 16

²⁶ Vgl. 2 Kor 10, 4; 1 Thess 5, 8—9

²⁷ Vgl. Eph 6, 11—17

²⁸ Vgl. 2 Kor 10, 3—5

²⁹ Vgl. 1 Petr 2, 13—17

³⁰ Vgl. Apg 4, 19—20

³¹ Vgl. Leo XIII., Litterae «Officio sanctissimo» vom 22. Dezember 1887: ASS 20 (1887), S. 269; Litterae «Ex litteris» vom 7. April 1886: ASS 19 (1887), S. 465.

³² Vgl. Mc 16, 15; Mt 28, 18—20; Pius XII., Enzyklika «Summi Pontificatus» vom 20. Oktober 1939: AAS 31 (1939), 445—46.

³³ Vgl. Pius XI., Litterae «Firmisimam constantiam» vom 28. März 1937: AAS 29 (1937), S. 196

³⁴ Vgl. Pius XII., Allocutio «Ci riesce» vom 6. Dezember 1953: AAS 45 (1953), S. 802

³⁵ Vgl. Pius XII., Rundfunkansprache vom 23. März 1952: AAS 44 (1952), S. 270—78

³⁶ Vgl. Apg 4, 29

³⁷ Vgl. Johannes XXIII., Enzyklika «Pacem in terris» vom 11. April 1963: AAS 55 (1963), S. 299—300

schon zum bürgerlichen Recht erklärt³⁸, und sie wird in internationalen Dokumenten feierlich anerkannt.

Andererseits gibt es auch Regierungsformen, in denen die öffentlichen Gewalten trotz der Anerkennung der religiösen Kultfreiheit durch ihre Verfassung doch den Versuch machen, die Bürger vom Bekenntnis der Religion abzubringen und den religiösen Gemeinschaften das Leben aufs äußerste zu erschweren und zu gefährden.

Indem das Konzil jene glückhaften Zeichen unserer Zeit mit Freude begrüßt, diese beklagenswerten Tatsachen jedoch mit großem Schmerz feststellt, richtet es die Mahnung an die Katholiken und die Bitte an alle Menschen, daß sie sich angelegentlich vor Augen stellen, wie sehr die Religionsfreiheit eine Notwendigkeit ist, besonders in der gegenwärtigen Situation der Menschheitsfamilie.

Denn es ist eine offenbare Tatsache, daß alle Völker von Tag zu Tag mehr eine Einheit werden, daß Menschen verschiedener Kultur und Religion durch andere Beziehungen miteinander verbunden werden und daß das Bewußtsein der eigenen Verantwortlichkeit unter ihnen allen im Wachsen begriffen ist. Damit nun friedliche Beziehungen und Eintracht im Menschengeschlecht entstehen und befestigt werden, ist es erforderlich, daß überall auf Erden die Religionsfreiheit einen wirksamen Rechtsschutz genießt und daß die höchsten Pflichten und die Rechte des Menschen, ihr religiöses Leben in der Gesellschaft in Freiheit zu gestalten, wohl beachtet werden.

Gebe Gott, der Vater aller, daß die Menschheitsfamilie unter sorgsamer Wahrung des Grundsatzes der religiösen Freiheit in der Gesellschaft durch die Gnade Christi und durch die Kraft des Heiligen Geistes zu jener höchsten und ewigen «Freiheit der Herrlichkeit der Söhne Gottes» (Röm 8, 21) hingeleitet werde.

³⁸ Vgl. Johannes XXIII., Enzyklika «Pacem in terris» vom 11. April 1963: AAS 55 (1963), S. 295—296.

Aus dem Leben der Kirche

Holland rüstet sich für eine nationale Synode

Die katholischen Bischöfe Hollands haben in einem gemeinsamen Hirtenbrief die Abhaltung einer nationalen Synode der katholischen Kirche in den Niederlanden angekündigt. Die Versammlung soll nach einer zweijährigen Vorbereitungszeit im Jahre 1967 eröffnet werden. Sowohl bei den Vorbereitungen als auch bei den Sitzungen selbst soll den Laien eine starke Stellung eingeräumt werden. Zweck der nationalen Kirchenversammlung ist es, die Verwirklichung der Beschlüsse des Zweiten Vatikanischen Konzils auf Landesebene systematisch in die Wege zu leiten. Wie der Erzbischof von Utrecht, Kardinal Alfrink, in einem Fernsehinterview dazu ergänzend mitteilte, werden auch für die nationale Synode wie beim Vatikanischen Konzil eine größere Zahl vorbereitender Kommissionen geschaffen werden. Bei der Synode selbst soll der Schwerpunkt nicht auf dem juristischen, sondern auf dem seelsorglichen

Aspekt liegen. Die Synode soll nach den Worten des Kardinals «ein Frühling und ein Wegweiser für die Kirche der Niederlande» werden.

Zwei Drittel der deutschen Katholiken besuchen regelmäßig die Sonntagsmesse

Jeder zweite Bürger der Deutschen Bundesrepublik besucht sonntags den Gottesdienst einer der beiden großen Konfessionen. Das ergab eine Untersuchung des Instituts für Sozialwissenschaft in Bad Godesberg. Die Zahl der Gottesdienstbesucher unter den Katholiken ist fast dreimal so hoch wie bei den Protestanten. Die Umfrage ergab, daß 22 Prozent der Protestanten und 64 Prozent der Katholiken regelmäßig den Sonntagsgottesdienst besuchen.

Aus Hauskapellen wurden Pfarrkirchen

Über dreißig Ordensgemeinschaften von Madrid, unter ihnen Dominikaner, Karmeliter, Augustiner, Redemptoristen, Franziskaner und Jesuiten, haben die Hauskapellen ihrer Niederlassungen in Pfarrkirchen umgewandelt. Sie wollen damit zur Lösung eines der schwersten Probleme Madrids beitragen: des Mangels an Pfarreien in einer Stadt, die 1939 kaum 600 000, heute aber fast drei Millionen Einwohner zählt. Aus den gleichen Gründen hat eine Reihe von Gemeinschaften ihre Niederlassungen aus dem Zentrum Madrids in die Randgebiete verlegt, wo das Seelsorgsproblem besonders drängende Ausmaße angenommen hat.

K. P.

CURSUM CONSUMMAVIT

Mgr. Dr. Henri Ferrero, Spiritual in Pieve-Ligure

Am vierten Adventsonntag, dem 19. Dezember 1965, hat Gott im vergangenen Jahre den neunten Priester aus dem Weltklerus des Bistums Lausanne, Genf und Freiburg zu sich heimgeholt. Henri Ferrero war am 12. März 1900 in Vercelli (Piemont) als italienischer Staatsbürger geboren worden. In Genf, wohin seine Familie mittlerweile übergesiedelt war, absolvierte er die Mittelschule und studierte an der Universität, die ihm das Lizentiat der Wirtschafts- und Sozialwissenschaften verlieh. Dieses erste Fachstudium krönte er an der Herz-Jesu-Universität in Milano mit dem Doktorat. Aber im idealgesinnten Akademiker, der mit seinem intimen Freund Don G. B. Montini, dem heutigen Papst Paul VI., ein begeistertes Mitglied des katholischen Studentenverbandes FUCI war, reifte damals der Entschluß, sich als Priester ganz in den Dienst der Kirche zu stellen. Der Spätberufene bat den Bischof seines Wohnortes um Aufnahme in das Diözesanseminar Freiburg und wurde am 9. Juli 1933 von Mgr. Marius Besson zum Priester geweiht.

Der hochgewachsene Italiener mit den sanften, dunklen Augen im blassen, runden Gesicht war ein äußerst feinbesaiteter Mensch mit einem zartfühlenden Herzen und einem ebenso empfindlichen, stets fröstelnden Körper. Der Südländer brauchte Wärme und suchte sie im gesprächsfreudigen Kontakt mit der Umwelt und im wortlosen Dialog mit Gott. So war er von Natur aus zum Apostolat

der persönlichen Begegnung, der verständnisvollen Seelenführung und der priesterlichen Freundschaft bestimmt. Zwei knappe Jahre dauerte das Vikariat des Neupriesters in Lausanne-Ouchy (1933—1935). Dann wirkte der Ruhebedürftige fern vom Stadtgetriebe als Freiburger Landkaplan in Vuisternens-devant-Romont (1935—1937) und von 1937 bis 1947 im Weiler Courmillens (Pfarrei Courtion). Seine freie Zeit stellte der Kaplan den Werken *Catholica Unio* und *Pax Christi* dienstfreudig zur Verfügung. Stets kränkelnd und oft pflegebedürftig, nahm er 1947 die Ernennung zum Spitalseelsorger in Billens (FR) als willkommene Lösung entgegen und betreute fünf Jahre lang als gütiger Hausvater seine Kranken, alten Leute und Schwestern. Die längste Amtszeit (1952—1964) verbrachte der immer mehr dem Innenleben zugewandte Priester als peinlich gewissenhafter Spiritual im Dominikanerinnenkloster Béthanie bei Chables (FR). Hier erreichte ihn aus Rom die Auszeichnung seines lebenslänglichen Freundes Papst Paul VI., der seinen ehemaligen Studienkollegen im September 1963 zum päpstlichen Hausprälaten erhob. Im April 1964 wurde Mgr. Ferrero auf den Ruheposten des Hausgeistlichen im Erholungsheim Villa Betania in Pieve-Ligure (Italien) berufen. Als er ernstlich erkrankte und das Ende nahen fühlte, ließ er sich zu einem Bruder nach Genf, in die Stadt seiner Kindheit überführen, wo ihm der göttliche Erlöser nach schweren Leidenswochen das Tor zur ewigen Heimat öffnete. In Anwesenheit von Bischof Franziskus Charrière fand der Bestattungsgottesdienst am 22. Dezember 1965 in der Pfarrkirche Saint-Joseph in Genf statt.

Anton Rohrbasser, Freiburg

Neue Bücher

Das Wachstum der Weltbevölkerung.

Eine Vortragsreihe mit Beiträgen von Franz Böckle, Hans Boesch, Gottfried Bombach, Theodor Bovet, Dieter Claessens, Fritz Hummler, Andreas Miller, Carl Müller und Gian Töndury. Zürich und Tübingen, Polygraphischer Verlag und J. C. B. Mohr, 1965, 190 Seiten.

Die Hochschule St. Gallen übergibt der Öffentlichkeit die Vorträge, die sie im akademischen Jahr 1963/64 über Probleme veranstaltete, die das Wachstum der Weltbevölkerung hervorgerufen. Das vielschichtige Thema wurde von zwei Soziologen, einem Wirtschaftsgeographen, zwei Nationalökonomien, drei Ärzten und von einem Moralthologen angegangen. Die ersten drei Vorträge von PD Miller, Prof. Boesch und Prof. Bombach zeigen die Phänomene und ihre Bedeutung für das gesellschaftliche und wirtschaftliche Leben. Die statistische Tatsache, daß die Weltbevölkerung heute jede 6/10 Sekunde (im 19. Jahrhundert noch etwa jede 6. Sekunde) um einen Menschen zunimmt, macht das drastische Wort «Bevölkerungsexplosion» verständlich. Während die hochproduktiven Industrieländer den Zuwachs ohne große Schwierigkeiten in die Wohlstandsgesellschaft eingliedern können, erweist sich eine nachdrückliche Verminderung der Zuwachsrate für die Entwicklungsländer und Hungervölker als eine harte Notwendigkeit. Die Geburtenbeschränkung, die auch für zahlreiche Familien in fortschrittlichen Ländern ein

Gebot der Verhältnisse sein kann, darf keinesfalls mittels Abtreibung bewirkt werden. Der Gynäkologe Prof. C. Müller (Bern) wendet sich mit überzeugenden Argumenten gegen naturwidrige Eingriffe. Bei der Vernichtung keimenden Lebens gehe es um das Lebensrecht überhaupt, um die Ehrfurcht vor dem Leben, um die Grundlage jeder Kultur. «Die Schwangerschaftsunterbrechung ist in jedem Einzelfall eine in tiefste Schichten des Einzel- und Gemeinschaftslebens hinabreichende Tat, sie ist Tötung.» Ein besonderes Interesse verdienen auch die Vorträge von Dr. Th. Bovet und von Prof. Böckle über «Verantwortungsbewusste Elternschaft im Lichte der christlichen Ethik». Böckle stellt fest, daß wir vor einer völlig veränderten Situation stehen, in der sich auch die Form der Verantwortung geändert hat. Er äußert sich fundiert und klar zu den Normen der Ehemoral, die er prägnant in zwei Thesen zusammenfaßt. Den Vorträgen schließt sich ein aufschlußreiches Kolloquium an, das noch durch Beiträge weiterer Professoren bereichert wurde. Allein schon die Vorträge der Professoren Böckle und Müller rechtfertigen den Erwerb dieser Publikation, die gerade dem Theologen wertvolle Einsichten in den Stand der Dinge und der wissenschaftlichen Diskussion darüber zu bieten hat. Dr. Josef Bleß, St. Gallen

Graef, Hilda: Mystiker unserer Zeit. Luzern, Rex-Verlag, 1964, 258 Seiten.

In zehn Biographien von «modernen Mystikern der katholischen Kirche» will die Verfasserin zeigen, daß ein Leben der Tat in der Welt sich wohl mit kontemplativer Geistigkeit und inniger Gottesliebe verbinden läßt. Zuerst werden zwei jüdische Konvertiten geschildert: P. Franz Libermann und Hermann Cohen. Dann lernen wir einen amerikanischen Priester kennen, Isaak Thomas Hecker. Es folgen bekanntere Namen: Contardo Ferrini, Elisabeth Leseur, Charles de Foucauld, Hieronymus Jaegen, Maximilian Kolbe, Edel Quinn und Pierre Teilhard de Chardin. Bei diesen «modernen Mystikern» finden wir weder Visionen noch abschreckende Kasteiungen. Es waren Menschen, die in der Welt, aber nicht ausschließlich für die Welt lebten, Menschen treuester Pflichterfüllung bis ins kleinste, Menschen, die beweisen, daß Glaube und Wissenschaft sich wohl verbinden und das Christentum einem gesunden Fortschritt nicht im Wege steht. O. Ae.

Eger, Josef: Erneuerung des Bußsakramentes. Christlich, kirchlich, persönlich. Freiburg, Seelsorgeverlag, 1966, 270 Seiten.

Dieses Buch aus der Feder des erfahrenen Beichtvaters P. Josef Eger ist eine neue Pastoral des Bußsakramentes. Den Hauptakzent legt der Verfasser nicht auf das Rechtliche, Kanonistische. Es geht ihm nicht so sehr um die Änderung der Spendeformen, sondern vielmehr darum, die neuen Perspektiven dieses Sakramentes zu sehen und sie innerlich zu eigen zu machen. Der Hauptakzent liegt auf dem Heilstheologischen. Buße und Bußsakrament sollen als österliche Geheimnisse erlebt werden. Die Beicht ist das Sakrament der christlichen Wahrhaftigkeit und als Tauf- und Firmerneuerung auch das Sakrament der mündigen christlichen Persönlichkeit. In einem

ersten Teil des Bändchens gibt uns der Verfasser einen tiefsten Sündenbegriff. Er sieht die Sünde nicht nur rein psychologisch und moralisch, sondern in der Einordnung in die großen Heilssammenhänge. In einem zweiten Teil behandelt Josef Eger die Praxis des Beichtsakramentes, besonders auch die Arten der persönlichen Gewissensforschung, Reue, Vorsatz und Wiedergutmachung. Für die pastorelle Auswertung des Beichtsakramentes sind seine Vorschläge für die Spendung und den Empfang dieses Sakramentes bei bestimmten Gelegenheiten und bei einzelnen Standesgruppen, die persönlichen und gemeinsamen Bußandachten sowie die Bußförmchen außerordentlich ansprechbar. Möge dieses mit größter Sorgfalt geschriebene Beichtbuch Priestern und Laien Hilfe sein zur fruchtbaren Erneuerung dieses österlichen Sakramentes.

P. Bonaventura Zürcher, OSB

Unsere Leser schreiben

Wohin führt die Kritik an der Kirche?

In gewissen Kreisen ist es heute große Mode, die Kirche nur mehr von den Schattenseiten her zu betrachten, ihre Mängel und Menschlichkeiten aufzubauchen, jeden Fleck am Kleid der Mutter zu besehen. Vielleicht sind solche Menschen einmal enttäuscht oder von Vertretern der Kirche beleidigt worden. Immer wird in den Angriffen gegen die Kirche diese als verpöht und rückständig hingestellt. Wie ist die Freiheit der Welt doch etwas anderes! Man weist hin auf die freie Presse, die Filme, die großen Illustrierten, die zu Millionen Absatz finden! «Das alles gehört dir, wenn du — ja du brauchst gar keinen Kniefall zu machen, ich bin ja dein Freund; an den dummen Teufel glaubt ja doch kein aufgeklärter Mensch...» Je gescheiter sich der Mensch dünkt, desto schneller fällt er auf diese «Selbstverleugnung» des Bösen herein. Er hängt wie die Fliege im Netz der Spinne und kann nicht mehr los. Er wird ausgesaugt und vernichtet.

Opfer solcher Demagogie werden vor allem die jungen Menschen. Wer die Jugend hat, hat das Volk von morgen. Werden Widerstandsbewegungen nicht meist von jungen Menschen inszeniert? Diese sind bei Umzügen mit aufwiegenden Transparenten in der Mehrzahl vertreten. Der Dämon der Meuterei ist am Werk. Er bläst den jungen Menschen die Schlagworte von Freiheit, Macht, Geld, Revolution und Rache ins Ohr. Er bringt die Gemüter und Geister zur Siedehitze, um sie dann in Massen hinzumähen und einzuheimsen als Beute.

So endet eine als «aufbauend» hochgespielte Kritik an der Kirche. In Wirklichkeit kämpft hier die ganze Gewalt der satanischen Mächte gegen die Nachfolge Christi und stellt in pausenloser Kritik alle Menschlichkeiten der Kirche bloß, zeigt auf die Torheit des Kreuzes, auf die Gebundenheit an das «Du sollst», «Du darfst nicht» in der Kirche, auf die Ohnmacht des Herrn, auf Sein Schweigen gegen die Welt. Hier geht es hart auf hart, und der Böse mäht ohne Erbarmen. Darum sollen wir alles, was gegen die Kirche gesprochen wird, zuerst sieben, wieviel von falschen Freuden, von atheistischen Büchern, vom ge-

kränkten Ich her kommt. Das müssen wir zuerst wegstreichen. Erst dann dürfen wir reden. Wie wir die Kirche richten, so werden wir gerichtet. Die Kirche ist unsere Mutter, ihr gehört darum auch unsere ganze Liebe! -7-

Kurse und Tagungen

VII. Pastoral-liturgisches Symposion

Montag, den 17. Januar 1966, im Pfarreihaus Guthirt, Zürich-Wipkingen. Thema: *Jugend feiert Gottesdienst*. Zeitplan: 9.30: Referat von Hans Wilms, Düsseldorf: «Der Weg des Kindes zu Gott». 10.30: Erste Gesprächsrunde, Einführung von Ivo Ledergerber, Domvikar, St. Gallen: «Die Jugend im Gemeindegottesdienst». 11.30: Eucharistiefeyer. 13.00: Agape. 14.30: Zweite Gesprächsrunde, Einführung von Kaspar Helbling, Jungwacht-Bundeskaplan, Luzern: *Der Jugendgottesdienst*. 15.30: Dritte Gesprächsrunde, Einführung von Alois von Eww, Pfarrer, Pfungen: «Gottesdienst und Kleinkinds». — Das Pfarreizentrum Guthirt ist von Zürich Hauptbahnhof mit Bus Nr. 71 zu erreichen. Haltestelle: Nordbrücke.

Katechetische Studientagung

In Fortführung der Tagung vom 14. Oktober 1965 («Der Weg zum Leben») veranstalten die Arbeitsgemeinschaft katholischer Religionslehrer an schweizerischen Mittelschulen und das Katechetische Institut Luzern Donnerstag, den 20. Januar 1966, in der Zentralbibliothek Luzern, Sempacherstraße 10, eine Studientagung mit dem Thema: «Die Evolution des Menschen». Es referieren: P. Dr. Ernst Boos SMB, Immensee: «Naturwissenschaftliche Tatsachen zur Evolution des Menschen»; P. Dr. Odilo Tramèr OSB, Einsiedeln: «Philosophische und theologische Überlegungen zur Evolution des Menschen»; Prof. Dr. Rudolf Schmid, Luzern: «Polygenismus und Bibel». — Beginn der Tagung: 9.30 Uhr. Schluß: 16.30 Uhr. Schriftliche oder telefonische Anmeldung an das Katechetische Institut

SCHWEIZERISCHE KIRCHENZEITUNG
Wochenblatt. Erscheint jeden Donnerstag

Redaktion: Dr. Joh. Bapt. Villiger, Can.
Professor an der Theologischen Fakultät
Luzern

Alle Zuschriften an die Redaktion,
Manuskripte und Rezensionsexemplare
sind zu adressieren an:

Redaktion der «Schweiz. Kirchenzeitung»
6000 Luzern St.-Leodegar-Straße 9
Telefon (041) 2 78 20

Redaktionsschluß: Samstag, 12 Uhr

Für Inserate, Abonnemente und
Administratives wende man sich an den
Eigentümer und Verlag:

Räber & Cie AG, Frankenstraße 7-9, Luzern
Buchdruckerei, Buchhandlung, Tel. 2 74 22

Abonnementspreise:

Schweiz:
jährlich Fr. 24.—, halbjährlich Fr. 12.20
Ausland:
jährlich Fr. 28.—, halbjährlich Fr. 14.20
Einzelnnummer 70 Rp.

Insertionspreise:

Die einspaltige Millimeterzeile oder deren
Raum 23 Rp. Schluß der Inseratenannahme
Montag, 12.00 Uhr Postkonto 60 - 128

Luzern, Hirschmattstraße 25, Tel. (041) 2 86 40.

Übungskurs «Für eine bessere Welt»

Sonntag, den 6. März 1966, abends bis Donnerstag, den 10. März, 17.00 Uhr, im

Hotel «Pax Montana», Flüeli-Ranft. Bei diesem Kurs handelt es sich wieder um Gemeinschaftsexerzitien nach der Methode von P. Lombardi. Dazu sind eingeladen: Priester, Ordensleute, Männer und Frauen aus dem aktiven Laienstand, so-

wie Töchter und Jungmänner. Wer sich um diesen Kurs interessiert, möge sich bis zum 28. Februar 1966 anmelden bei Pfarrer Leo Schmid, 5262 Oeschgen (AG) und Hotel «Pax Montana», 6073 Flüeli-Ranft (OW).

MADONNA

ohne Kind, stehend, barock, Holz bemalt, Höhe 150 cm, eignet sich gut zu Kreuzgruppe.

Verlangen Sie bitte unverbindliche Vorführung über Tel. 062/2 74 23.

Max Walter, Antike kirchliche Kunst, Mümliswil (SO)

Ein Pfarrer, der sich altershalber von der langjährigen Seelsorge zurückzieht, sucht eine geeignete

Wohnung

Offerten sind erbeten unter Chiffre 3938 an die Expedition der SKZ.

Berücksichtigen Sie bitte unsere Inserenten

Suchen Sie

auf die Osterzeit einen neuen Osterleuchter? Wir haben 9 verschiedene Modelle aus folgenden Materialien: Messing pol. oder patiniert, Bronze, Eisen geschmiedet. Bitte verlangen Sie unsere bebilderte Offerte.

ARS PRO DEO STRÄSLE LUZERN
b. d. Hofkirche 041/23318



JOSEF TANNHEIMER

KIRCHENGOLDSCHMIED — ST. GALLEN — BEIM DOM — TELEFON 071 22 22 29

NEUANFERTIGUNGEN UND RENOVATIONEN
KIRCHLICHER KULTUSGERÄTE + GEFÄSSE,
TABERNAKEL + FIGUREN

Eingetragene Marke

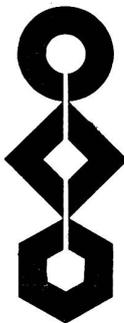


Schon 35 Jahre

JAKOB HUBER Kirchengoldschmied **Ebikon**
Telefon (041) 6 44 00

«Chalet Nicolai», Kaspar-Kopp-Straße 81
6 Minuten von der Bus-Endstation Maihof, Luzern

Sämtliche kirchlichen Metallgeräte: Neuarbeiten und Reparaturen, gediegen und preiswert. Kunst-Email-Arbeiten



Herzog AG Sursee

Tel. 041 4 10 38

Ihr Kerzenlieferant

Letzter Termin

um die Lichtmeßkerzen zu bestellen: sofern Sie ihre Bestellung noch nicht aufgegeben haben. Bestellen Sie deshalb sofort gute LIENERT KERZEN. Es lohnt sich.

GEBR. LIENERT AG 8840 EINSIEDELN
KERZEN- UND WACHSWARENFABRIK



Ferienhaus

für Lager zu vermieten.

Lage: *Mutschnengia/Curaglia* am Lukmanier.

Platzzahl: 40—45 Personen.

Auskunft: W. Neurohr,
Wickenweg 63
8048 Zürich, Tel. 62 40 33

CLICHÉS GALVANOS STEREOS ZEICHNUNGEN REICHEN PHOTO

ALFONS RITTER+CO.
Glasmalerg. 5 Zürich 4 Tel. (051) 25 24 01

Inserieren bringt Erfolg

Vergoldungen

Versilberungen und Reparaturen von kirchlichen Geräten können wir jetzt und auf das Osterfest bestens besorgen. Wenn vorher der Preis gewünscht wird, können wir nach Einsicht der Gegenstände Offerte unterbreiten. Dies ohne Verbindlichkeit für Sie.

ARS PRO DEO STRÄSLE LUZERN
b. d. Hofkirche 041/23318

Wir verkaufen für Sie

sämtliche Kultgeräte, Bänke, Figuren usw., die Sie bei Kirchenumbau nicht mehr benötigen und frei abgeben dürfen. Offerten unter Chiffre Nr. 3939 an die Expedition der SKZ.

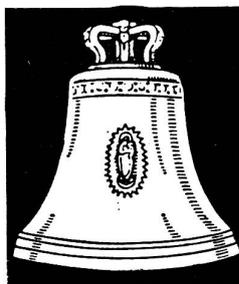
WEINHANDLUNG

SCHULER & CIE.

Aktiengesellschaft

SCHWYZ und LUZERN

Das Vertrauenshaus für Maßweine u. gute Tisch- u. Flaschenweine
Telefon: Schwyz Nr. (043) 3 20 82 — Luzern Nr. (041) 3 10 77



Aarauer Glocken
seit 1367

Glockengießerei H. Rüetschi AG, Aarau

Kirchengeläute

Neuanlagen

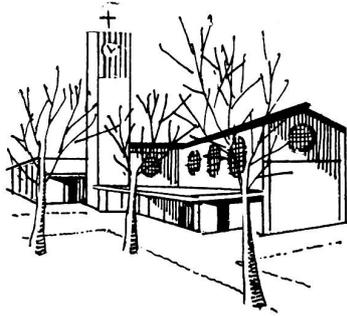
Erweiterung bestehender Geläute

Umguß gebrochener Glocken

Glockenstühle

Fachmännische Reparaturen

WERA – die Spezialfirma für Kirchenheizungen



Überall in unserem Lande wurden bereits mehr als 110 Warmluft-Kirchenheizungen nach unserer patentierten Bauart ausgeführt. WERA-Kirchenheizungen bieten viele Vorteile: Sie sind wirtschaftlich, geräuschlos und zugfrei, haben eine kurze Aufheizzeit und bieten sicheren Schutz vor Feuchtigkeit und Frost. Auch Kleinapparate von 4 bis 20 Kilowattstunden werden geliefert. Gerne schicken wir Ihnen vorweg einen Prospekt mit unseren Referenzen.

WERA AG Bern/Zürich
3000 Bern, Gerberngasse 23–33
Telefon 031 22 77 51 – 54

8003 Zürich, Zurlindenstraße 213
Telefon 051 23 63 76

WERA

BROTHOSTIEN

liefert das **Frauenkloster Nominis Jesu, Herrenweg 2, 4500 Solothurn.**

1000 kleine Hostien Fr. 12.—, 100 große Hostien Fr. 3.50, Konzelebrationshostien nach Durchmesser.

NEU BEI RÄBER

JULIUS SEILER

Das Dasein Gottes als Denkaufgabe

Darlegung und Bewertung der Gottesbeweise.
328 Seiten, Ln. Fr. 28.—

Seiler gibt eine klare Einführung in die historischen Gottesbeweise und unterzieht sie einer kritischen Prüfung. Inwiefern sind sie für uns Heutige noch vollziehbar? Läßt sich Gott rein naturwissenschaftlich-mathematisch «beweisen»?

RAYMONDO PANIKKAR

Christus der Unbekannte im Hinduismus

BEGEGNUNG. Eine ökumenische Schriftenreihe Band 11.
171 Seiten, kart. Fr. 11.80

Panikkar, Sohn eines Hindu und einer spanisch-katholischen Mutter, weist in berufener Weise hin auf verborgene gemeinsame Wurzeln und Werte der beiden großen Religionen.

JOSEF BLESS

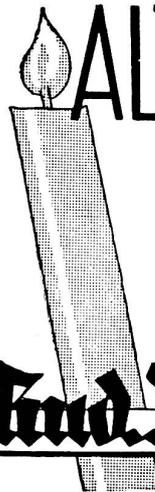
Mater et magistra und praktische Wirtschafts- und Sozialpolitik

Erläuterungen und Erwägungen
zur Sozialbotschaft Johannes' XXIII.
174 Seiten, Fr. 12.80

«Jeder Satz dieses Kommentars, sei er anerkennend, erweiternd oder maßvoll korrigierend, fußt auf tiefer sozial-philosophischer Erkenntnis des sozial Erstrebenswerten und auf gründlichem wirtschaftstheoretischem Wissen um das wirtschaftspolitisch Mögliche und Nützliche. Das Werk darf ohne Übertreibung als eine Glanzleistung auf dem Gebiete der Kommentierung von Sozialzyklen bezeichnet werden.»

«Vaterland»

ALTAR KERZEN



garantiert 100 % Bienenwachs
garantiert 55 % Bienenwachs
Kompositionskerzen

sowie Kerzen für «Brennregler»
Weihrauch und Rauchfaßkohlen
Anzündwachs - Ewiglichtöl

Knd. Müller

Kerzenfabrik

AG
Bischöfliche Empfehlung

Das führende Spezialgeschäft für

- ▶ **Priesterkleider**
- ▶ **Talare für Sakristane**
- ▶ **Wessenberger**

nach Ihren Maßen angefertigt

Otmar Wirth, St. Gallen, Singenbergstr. 6, Tel. (071) 23 23 83

Berücksichtigen Sie bitte unsere Inserenten!

Präzisions-Turmuhren

modernster Konstruktion

Zifferblätter und Zeiger

Umbauten auf den elektro-automatischen Gewichtsanzug

Revision sämtlicher Systeme

Neuergoldungen

Turmspitzen und Kreuze

Serviceverträge

Turmuhrenfabrik MÄDER AG, Andelfingen

Telefon 052 4 11 67